

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Juni 2013



STADTENTWICKLUNG

Spannende Projekte
in Vorbereitung

WOHNEN IM ALTER

Steigender Bedarf
an Pflegeplätzen

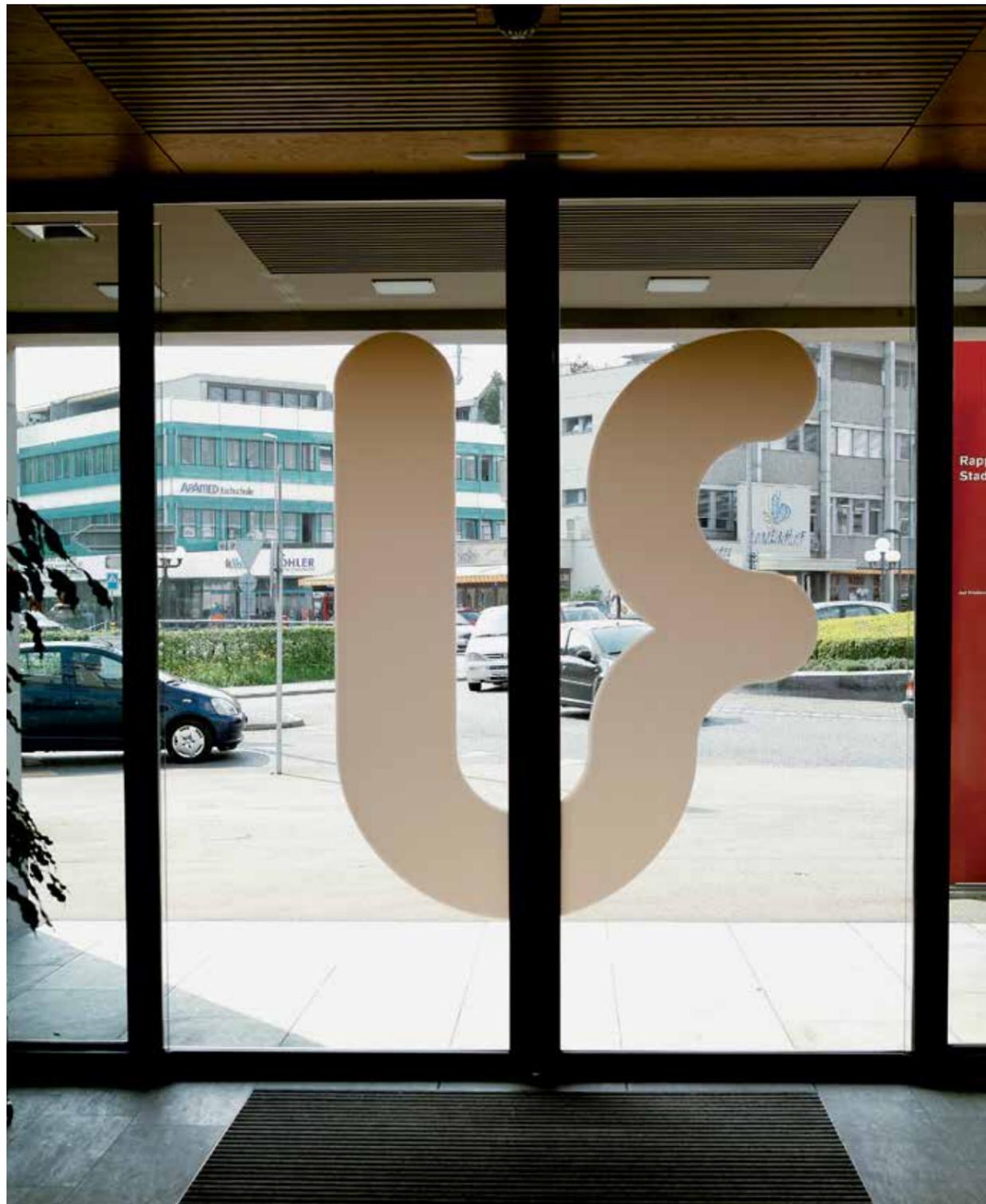
VEREINE:

Die Flames
sorgen für Feuer



«In Rapperswil-Jona ist heile Welt»

Aus Deutschland zugezogen: Familie Dobberstein



Impressum

Das **stadtjournal**, das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei Mal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Herausgeberin

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40, Postfach
8645 Jona

Redaktion und Texte

Markus Gisler, Jacqueline Olivier, Regula Späni,
Paul Heeb, Marcel Gasser

Fotos

Conradin Frei, Markus Gisler, Angela Peyer, Marcel Gasser

Design

Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck

Bruhin AG, Freienbach

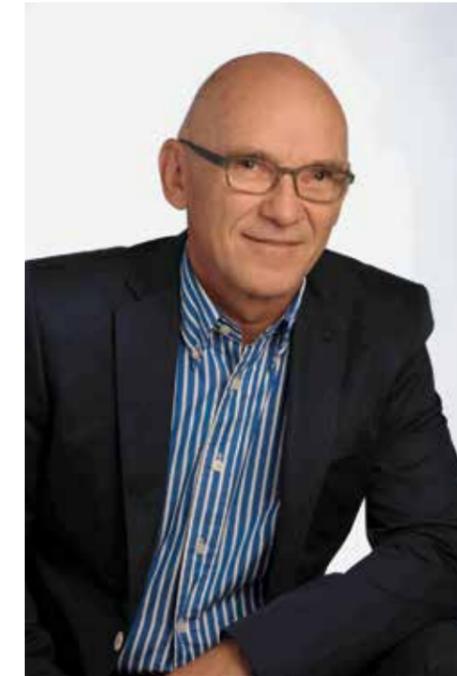
EDITORIAL

stadtjournal, das offizielle Magazin von RJ

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Zusammen mit dem Heft zur Bürgerversammlung haben Sie in den vergangenen Jahren jeweils das *RJournal* erhalten. Der neue Stadtrat – seit Anfang Jahr im Amt – hat sich zum Ziel gesetzt, intensiver mit der Bevölkerung zu kommunizieren. Deshalb haben wir dieses Magazin neu gestaltet und etwas ausgebaut, und wir haben uns auch erlaubt, ihm einen neuen Namen zu geben: *stadtjournal* heisst es von nun an, mit der markanten Unterzeile: «Das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona». Wir betonen das deshalb, weil dieses Magazin oft mit einem privaten Gratismagazin verwechselt wird, welches mit den Stadtbehörden nichts zu tun hat.

Mit dem neuen *stadtjournal* wollen wir einerseits über wichtige Themen, welche die Stadt und ihre Bewohner beschäftigen, informieren, wir wollen Ihnen aber auch die Menschen in unserer Stadt näherbringen, die Vielfalt an Kultur, an Interessen und Bedürfnissen. In der Rubrik «Leben



«Wir wollen Ihnen auch die Menschen in unserer Stadt näher bringen, die Vielfalt an Kultur, an Interessen und Bedürfnissen.»

Markus Gisler
Stadtrat

in Rapperswil-Jona» gehen wir der Frage nach, wie eine zugezogene deutsche Familie sich hier eingelebt hat, wie sie sich fühlt, wie sie unsere Stadt wahrnimmt (Seite 12).

Das Thema «Wohnen im Alter» wird uns in Zukunft immer intensiver beschäftigen. Längst ist erkannt, dass das Platzangebot bald nicht mehr ausreichen wird, um der alternden Bevölkerung ausreichend Plätze bieten zu können. Hier arbeitet die Stadt Hand in Hand mit der Ortsbürgergemeinde, welche das Bürgerspital am Fischmarkt besitzt und betreibt (Seite 9). Bauchef Thomas Furrer schliesslich gibt ausführlich Auskunft über seine Vorstellungen, wie sich die Stadt entwickeln soll und wo die Schwerpunkte künftiger grosser Bauvorhaben liegen.

Rapperswil-Jona gilt als Sportstadt. Neidvoll blicken etwa die Zürcher Fussballclubs aufs Grünfeld. Rund 70 Sportvereine betreiben in Rapperswil-Jona (fast) jeden erdenklichen Sport. Das Vereinsleben blüht und ist wichtig für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Künftig stellen wir in jeder Ausgabe einen Verein vor und beginnen mit Unihockeyanern, den Flames.

Inhalt

- 4** Aktuelles aus der Stadt
- 9** Wohnen im Alter: Verschiedene Wohnmodelle gefragt
- 12** Leben in Rapperswil-Jona: Wie sich eine deutsche Familie in Rapperswil-Jona zurechtfindet
- 16** Rasche Hilfe für Familien in Not: Das Rote Kreuz im Einsatz zu Hause
- 19** Der Stadtpräsident sagt: «Wurstkranz» und «Geissebei» für alle
- 20** Bauchef Thomas Furrer über die Stadtentwicklung, neue Projekte und Herausforderungen
- 26** Alt-Grundbuchverwalter Paul Heeb stellt die Geschichte des Hauses an der Hintergasse 6 vor
- 28** Verein im Porträt: Die Jona-Uznach Flames. Unihockey nicht nur für die Kleinen
- 31** Kulturhighlights der kommenden Monate
- 32** Kulturagenda: Die Übersicht, über das, was Sie nicht verpassen sollten



Juni
2013

Publibike jetzt auch am Bahnhof Rapperswil

Seit Ende April können beim Bahnhof Rapperswil seitlich am Postgebäude Velos und Elektrobikes am Automaten ausgeliehen werden. Zur Verfügung stehen sechs Fahrräder mit Nabenschaltung und zwei E-Bikes. Wer spontan ein Velo mieten will, kann am Bahnschalter für zehn Franken eine Karte beziehen und damit den ganzen Tag ein Rad benutzen. Regelmässige Kunden beziehen über www.publibike.ch eine Jahresabo-Karte für 60 Franken, die landesweit benutzt werden kann. Die Abokarte ist Schlüssel zum Bike und gleichzeitig Velokreditkarte. Je nach Nutzungsdauer wird die geschuldete Fahrradmietauf der Karte abgebucht. Auch

ein entsprechendes App steht zum Herunterladen bereit. Publibike ist ein Gemeinschaftsunternehmen von SBB, Post und Rent a Bike, das sich zum Ziel gesetzt hat, im kombinierten öffentlichen Verkehr die sogenannte «letzte Meile» zu erschliessen. Aktuell sind in der ganzen Schweiz über 105 Stationen in Betrieb, das Netz wird laufend ausgebaut. Die Stadt Rapperswil-Jona hat sich mit 10'000 Franken an den Kosten beteiligt und zahlt zudem der Post 200 Franken Standmiete monatlich. In der Region Obersee ist Rapperswil die erste Publibike-Station. Interesse angemeldet haben Bubikon, Schmerikon und Lachen. (red.)

Fahrradmietauf der Post in Rapperswil für 10 Franken pro Tag.



54 neue Eigentumswohnungen in der Langrüti

Mit der neuen Richt- und Zonenplanung von 2011 wurde das noch nicht überbaute Gebiet des entsprechenden Überbauungsplans von der Gewerbe-Industriezone in die Wohnzone umgezogen. In der Zwischenzeit haben die GKS Architekten aus Luzern, welche schon die beiden ersten Etappen des Überbauungsplans Langrüti realisierten, für das nun eingezonte Gebiet einen Richtplan erstellt. Gebaut werden sollen drei

Mehrfamilienhäuser mit insgesamt 54 Eigentumswohnungen, aufgeteilt in sieben 3^{1/2}-, 32 4^{1/2}- und 15 5^{1/2}-Zimmerwohnungen. Eine unterirdische Tiefgarage verbindet die drei Häuser. Mit der Überbauung wird das Richtprojekt Erlen 1-3 nach 16 Jahren vervollständigt. Drei harmonisch gesetzte Bauvolumen komplettieren die Gartensiedlung zu einer Einheit. Diese wird so zum Kernraum der Oberen Langrüti. (red.)



Hier entsteht die 3. Bauetappe, Blick Richtung Osten.

Die neuen Parkplatztarife

Ab August werden sämtliche Parkplätze auf dem Stadtgebiet gebührenpflichtig. Damit setzt die Verwaltung den Entscheid der Bürgerversammlung vom 9. Dezember 2010 um, der auf der Idee basierte, die Einwohner von Rapperswil-Jona zur vermehrten Benutzung des öffentlichen Verkehrs zu animieren. Auf dieser Grundlage hat der Stadtrat ein Konzept zur Parkplatzbewirtschaftung ausgearbeitet und die entsprechenden Gebührenautomaten angeschafft. Neu sind die Parkplätze in drei Tarifzonen eingeteilt. (red.)

Zone 1 betrifft das Zentrum Rapperswil sowie den Parkplatz Tüchelweiher. Tarif: 1.50 Franken pro Stunde, Nachttarif 50 Rappen.

Zone 2 betrifft das Zentrum Jona und das Südquartier. Tarif: 1.20 Franken pro Stunde, Nachttarif 50 Rappen.

Zone 3 betrifft das übrige Stadtgebiet und die Schulanlagen. Tarif 1 Franken pro Stunde, Nachttarif 50 Rappen.

Angepasst werden auch die Monats- und die Jahresparkkarten. Für die Tarifzone 1 kostet eine Tageskarte neu 10 Franken, die Monatskarte 100 und die Jahreskarte 1000 Franken. Für die Zone 2 betragen die Preise 8, 80 und 800 Franken, für die Zone 3 sind es 6, 60 und 600 Franken.

Ein Hauch von Mittelmeer im Stampf

Neuer Pächter: Ali Sarikaya (29) hat viel investiert und will aus dem renovierten Restaurant in der Badi Stampf ein beliebtes und erfolgreiches Lokal machen.

Für stolze 7,7 Millionen Franken wurden 2009 die Badi im Stampf und das zugehörige Restaurant renoviert und umgebaut. Doch die Kühle des Betons hatte für manchen Gast im Restaurant eine Prise Gemütlichkeit vermissen lassen. Nun hat die Stadt mit Ali Sarikaya und seiner Frau Nühket ein neues Pächterpaar gefunden, das dem Restaurant ein völlig neues Ambiente verpasst hat. Mit erheblicher eigener Investition in Holzböden, passende Stühle, Kristalleuchter und schöne Sonnenschirme brachten die beiden einen Hauch Mittelmeer an den Strand des Obersees. Das Restaurant bietet innen 50 Plätze, auf der Terrasse sind es sogar 120.

Ali, 29 Jahre jung, ist in Horgen aufgewachsen, Nühket in Schmerikon, beide haben türkische Eltern. Ali ist der Typ Jungunternehmer. Der gelernte Koch absolvierte die Hotelfachschule Belvoir in Zürich und erwarb danach ein Handelsdiplom. Später leitete er das bekannte Restaurant Münsterhöfli in Zürich sowie «Fischer's Fritz». Auf den Stampf hat ihn seine Frau aufmerksam gemacht, die mit der Schmerkner Fischerfamilie Wespe bekannt ist, den Fischlieferanten des Restaurants. Fische (von Felchen, Eglis, Hecht bis zur Trüsche ist alles zu haben) sind denn auch ein zentraler Bestandteil auf der Karte, nebst diversen Fleischgerichten. Ali Sarikaya bietet eine



gehobene Küche und eine schöne Weinauswahl zu vernünftigen Preisen. Das Restaurant ist täglich durchgehend von 9 bis 24 Uhr geöffnet. Für die Badigäste gibt es die übliche Snack-Verpflegung und selbstverständlich ein Selbstbedienungsrestaurant. (red.) www.strandbeiz-stampf.ch

Ali Sarikaya: «Der Stampf ist eine geniale Location.»

Wie weiter mit dem Schloss?

Nach der am 17. Mai abgeschlossenen Vernehmlassung über das Ende März der Öffentlichkeit vorgelegte Schlossprojekt wird der Zürcher Anwalt Severin Pflüger eine Sichtung der Vernehmlassungseingaben vornehmen und diese im Wesentlichen in Pro und Kontra einteilen und dazu einen Bericht vorlegen. Danach wird eine gemeinsame sechsköpfige Kommission aus Ortsverwaltungsrat und Stadtrat die Vernehmlassungsantworten bearbeiten und allfällige Änderungen am vorliegenden Konzept vornehmen oder ausarbeiten lassen. (red.)



Das Schloss soll zu einer Attraktion für Einheimische und Touristen werden.

OBERSTUFENREFORM

Sek und Real im gleichen Schulhaus: Start geglückt

Zu Beginn des Schuljahrs wurden die gemischten Oberstufenzentren Wirklichkeit. Heute, knapp ein Jahr später, fällt das Fazit von Schulverwaltung, Schulleitungen, Lehrpersonen und Schülern positiv aus. Doch das Projekt «Reorganisation der Oberstufe» (REOS) ist noch nicht abgeschlossen.

Text: Jacqueline Olivier
Bilder: Conradin Frei

Seit bald einem Jahr werden Real- und Sekundarschulklassen jeweils unter einem Dach unterrichtet. Klassen und Lehrpersonen wurden paarweise gemischt: zwischen Rain und Bollwies sowie zwischen Kreuzstrasse und Burgerau. Bisher seien die Rückmeldungen auf diese Umstellung durchs Band positiv, stellt Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung in der Schulverwaltung, fest. Trotzdem gebe es noch viel zu tun, denn jede der bisherigen Schulen habe ihre eigene Kultur und ihre eigenen Regeln gehabt, und die neuen Teams müssten im Moment immer wieder Antworten auf Fragen finden, an die sie vorher vielleicht gar nicht gedacht hätten: Wie geht man um mit Handys in der Schule, wie mit Schülern mit Suchtproblemen, wie werden Disziplinarverstösse gehandelt und so weiter. Vor allem aber sind die Teams momentan mit der pädagogischen Weiterentwicklung beschäftigt. Der Kanton erlaubt neu die Einführung von Niveaustufen in den Fächern Englisch und Mathematik. In Rapperswil-Jona will man diese laut Daniel Schweingruber vorläufig aber nicht einführen. «Weil wir der Meinung sind, dass wir im Moment mehr bewirken können mit stärkerer Differenzierung im Unterricht – sprich Individualisierung, neue Lernformen, mehr Durchlässigkeit zwischen den Stufen.» Bis Ende des Schuljahrs, so die Aufforderung des Schulrats, sollen



Nicht der gleiche Schulstoff, aber keine Unterschiede auf dem Pausenplatz.

die Schulen Vorschläge einreichen, wie sie dies umsetzen wollen.

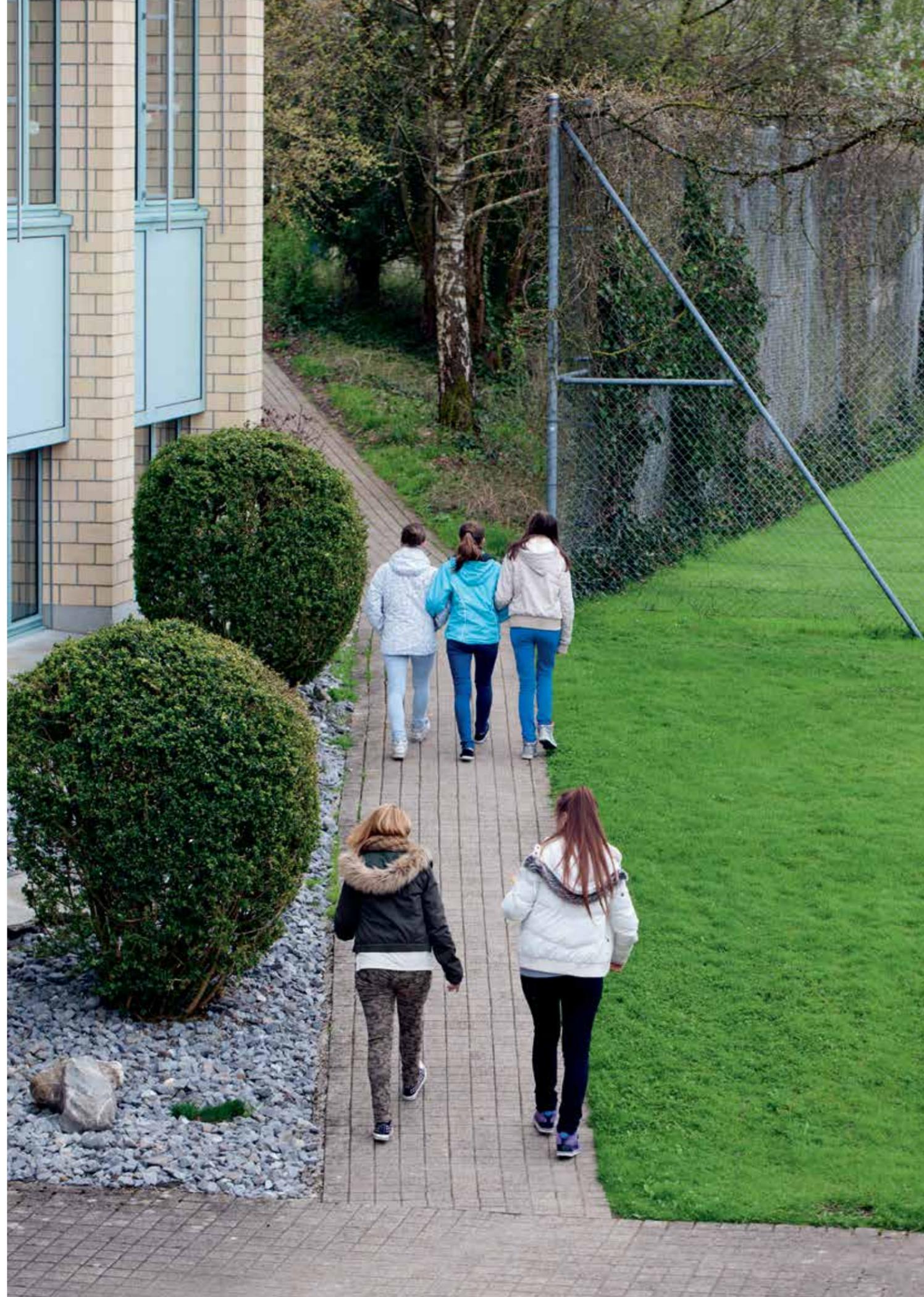
Wertvolle gegenseitige Einblicke

Der Anfang ist also geglückt, wie Luca Eberle, Schulleiter im Oberstufenzentrum Rain, bestätigt. Er war zuvor Schulleiter der Sekundarschule Bollwies und hat den Wechsel zu den gemischten Zentren positiv erlebt, auch wenn es eine intensive Zeit gewesen sei. Unter den Lehrpersonen im Rain herrsche ein guter Teamgeist, erzählt er, und persönlich finde er es wertvoll, dass Real- und Seklehrpersonen nun Einblick in die jeweils andere Stufe bekämen, auch wenn im Moment noch jeder auf seiner bisherigen Stufe unterrichte. Dies werde sich aber ab dem kommenden Schuljahr ändern. Da man nun im gleichen Schulhaus sei und sich gegenseitig kenne, könnten auch Umteilungen – vor allem von der Real in die Sek – leichter erfolgen. Auf der anderen Seite fielen für die Lehrpersonen gewisse Parallelitäten weg, da

auf der Realstufe pro Jahrgang nur noch eine Klasse geführt werde. Und eines gibt Luca Eberle zu bedenken: «Es sollte nicht vergessen werden, dass Sek- und Reallehrer unterschiedliche Qualitäten benötigen. Während erstere vor allem leistungsorientiert arbeiten müssen, ist für letztere die Beziehung zu den Schülern ganz wichtig.»

Realschüler fallen nicht ab

Gewisse Kontakte mit einzelnen Schülern anderer Stufen – neben Sek und Real ist im Rain noch eine Kleinklasse untergebracht – haben die Lehrerinnen und Lehrer heute schon. Zum Beispiel im Englisch. Realschüler, die in diesem Fach gut sind, können den Unterricht in der Sekundarklasse besuchen. Für starke Sekschüler wiederum wird eine sogenannte Förderklasse geführt. Paul Schönenberger, der wie der Schulleiter vom Bollwies ins Rain gewechselt hat, unterrichtet eine Sekklasse, in der einige Realschüler sitzen. «Die fallen überhaupt nicht ab», betont er, «schliesslich gibt es auch unter den Sekschülern Leistungsunterschiede.» Überhaupt findet der Seklehrer die Unterschiede zwischen den beiden Stufen gar nicht so gross wie ursprünglich befürchtet. «Wenn ich beispielsweise Pausenaufsicht habe, merke ich im Verhalten der Jugendlichen keine Unterschiede.» Im Englischunterricht hingegen, fährt er fort, habe er gemerkt, dass er für die Realschüler mehr Wörter und Erklärungen an die Tafel schreiben müsse. Paul Schönenberger gehörte →





Fabienne, 2. Real: «Früher war der Pausenplatz nicht so voll, aber daran haben wir uns gewöhnt.»

zu jenen Lehrpersonen, die dem Projekt REOS anfänglich skeptisch gegenüberstanden. «Auf meine alten Tage wollte ich eine solche Umstellung eigentlich nicht mehr mitmachen.» Doch dann begann er sich mit dem Vorhaben auseinanderzusetzen und gelangte allmählich zur Überzeugung, dass ihm ein Wechsel für die letzten Berufsjahre eigentlich gut tun könnte. Und hat daraus neuen Schwung gewonnen. Er habe durch REOS viel Neues gelernt, meint er, zum Beispiel von den Reallehrpersonen den Umgang mit schwierigen Schülern, die es auch in der Sek gebe.

Sekschüler sorgen für mehr Ruhe

Nur Gutes weiss André Wüst, Reallehrer und Schulleiter der Oberstufe Kreuzstrasse, zu berichten. Er ist in seinem angestammten Schulhaus geblieben und erzählt begeistert: «Ich hatte bereits vor der Umstellung ein tolles Team, und ich habe auch jetzt wieder das Glück, mit engagierten Lehrpersonen zusammenarbeiten zu können.» Eine seiner Reallehrpersonen ist ins Schulhaus Burgerau umgezogen, ein paar sind im Rahmen der normalen Fluktuation ausgeschieden, vier Seklehrer haben vom Burgerau an die Kreuzstrasse gewechselt, eine neue Lehrperson ist dazugekommen.

«Das hat sich alles in idealer Weise ergeben.» Der Atmosphäre im Schulhaus habe die Durchmischung gut getan, findet André Wüst, die Sekschüler sorgten in den Gängen und auf dem Pausenplatz für etwas mehr Ruhe. Und da die Oberstufe Kreuzstrasse eine kleine Schule sei

mit je einer Real- und einer Sekklasse pro Jahrgang und einer Kleinklasse, habe man sich rasch gegenseitig kennengelernt.

Die meisten Lehrpersonen unterrichten hier bei Bedarf auf der Sek- und der Realstufe, was laut dem Schulleiter bestens funktioniert und organisatorisch oft gar nicht anders möglich sei. Wo es sich anbietet, etwa im Wahlfachbereich, werden teilweise bereits gemischte Klassen geführt, und pro Quartal findet ein gemeinschaftliches Projekt der ganzen Schule statt, in dessen Rahmen in kunterbunt zusammengewürfelten Gruppen gearbeitet wird.

Und was meinen die Schülerinnen und Schüler zu den gemischten Oberstufen? «Am Anfang waren wir bei den Real-

schülern die Streber, aber das hat sich gelegt», sagt Lea von der 3. Sek im Rain. Ihre Klassenkameradin Sabrina meint: «Eigentlich sind gemischte Schulhäuser gut, aber im Moment lebt man noch etwas aneinander vorbei.» Devin, 1. Real, sitzt im Englischunterricht in einer Sekklasse und findet das «cool», während sich sein Kamerad Yannik vor allem darüber freut, dass er weiterhin mit Kollegen aus der Primarklasse Kontakt hat, die nun in der Sek sind. Und Fabienne von der 2. Real erklärt: «Früher war der Pausenplatz nicht so voll. Aber daran haben wir uns inzwischen gewöhnt.» ■

Fünf gemischte Oberstufenzentren finden sich in Rapperswil-Jona.



WOHNEN IM ALTER

Verschiedene Modelle gefragt

Der steigenden Zahl betagter und pflegebedürftiger Menschen sowie deren unterschiedlichen Bedürfnissen trägt die Stadt mit ihrem Konzept «Wohnen im Alter» Rechnung. Bereits in Planung sind ein neues Pflegezentrum sowie Alterswohnungen mit Service.

Text: Jacqueline Olivier

Vor fünf Jahren erfuhr Kathrin Pollingers Leben eine radikale Wende: Nach einem schweren Hirnschlag wurde ihr Mann von einem Moment auf den andern zum Pflegefall. Er hat die Sprache verloren und ist halbseitig gelähmt. Ihren Mann in eine Betreuungseinrichtung zu geben, kam für die Rentnerin aber nicht in Frage. Sie pflegt ihn zuhause. Bis zu jenem Vorfall lebte das Ehepaar in Herrliberg, heute in Rapperswil-Jona. Weil sie zu jener Zeit über die Stiftung RaJoVita

gelesen habe und von deren Angebot beeindruckt gewesen sei, sagt Kathrin Pollinger. Und weil sich das Leben mit einer pflegebedürftigen Person hier einfacher gestalten lasse: Die Stadt sei ziemlich eben, sodass man mit einem Rollstuhl gut zurechtkomme. Ausserdem stehe ein dicht ausgebautes Busnetz zur Verfügung. Zwei Tage pro Woche bringt Kathrin Pollinger ihren Mann ausserdem in die Tagesstätte Grünfels, was für sie eine enorme Entlastung bedeute.

Auch Jürgen Löffler hat eine grosse Veränderung hinter sich. Der 69-Jährige

wohnt seit eineinhalb Jahren in einer Alters-WG in Romanshorn. Nicht, weil er dies geplant hätte, sondern weil ihm seine Wohnung in Wädenswil gekündigt worden war. Bei der Suche nach einem neuen Zuhause stiess er zufällig auf eine Annonce der WG Eichhorn, die von einer Gruppe Gleichgesinnter 2005 in einer Jugendstilvilla gegründet worden war. Nach zwei Wochen Probewohnen entschloss sich Jürgen Löffler, in die WG einzuziehen. Ganz einfach war dieser Schritt für ihn trotzdem nicht. Auch wenn er in seinen eigenen zwei →



Im Altersheim Bühl wird mit Leidenschaft geasst. V.l.n.r.: Barbara Schlegel, Helen Keller, Lina Sprenger und Annemarie Fäh.



Das Alters- und Pflegeheim Bühl verfügt heute über rund 70 Plätze.

→ Zimmern ganz für sich sein kann, musste er sich doch erst an seine Mitbewohner und gewisse Abläufe und Regeln gewöhnen. Im Grossen und Ganzen hat er sich inzwischen aber gut eingelebt und will vorderhand in dieser Gemeinschaft verbleiben. Alles Weitere lässt er auf sich zukommen.

Das Thema bewegt

Diese ihre Geschichten erzählten Kathrin Pollinger und Jürgen Löffler im April an einer öffentlichen Veranstaltung im Katholischen Kirchgemeindehaus Rapperswil-Jona. Organisiert worden war sie unter dem Titel «Wohnen im Alter» von der Austauschgruppe betreuender Angehöriger. Nebst den beiden Betroffenen nahmen an der von Barbara Bühler moderierten Runde Stadträtin Rahel Würmli, Vorsteherin des Ressorts Gesundheit und Alter, Anna Luterbacher, Leiterin der Drehscheibe RaJoVita, sowie je eine Vertreterin der privaten Spitex Chamäleon, der Pro Senectute und der privaten Seniorenbetreuung Home instead teil. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Was zeigt: Das Thema interessiert. Und das Thema ist auch politisch hochaktuell. Weil der Anteil an betagten und pflegebedürftigen Menschen in den letzten Jahren stark zugenommen hat und in den kommenden Jahren weiter zunehmen wird. Viele ältere Menschen möchten zudem möglichst lange zuhause wohnen – was ihnen Spitex und andere Dienste ermöglichen – und treten erst in ein Heim ein, wenn sie bereits pflegebedürftig sind. Aus diesen Gründen braucht es für die Altersbetreuung mehr und neue Angebote.

Die Stadt Rapperswil-Jona hat deshalb

vor bald einem Jahr ihr Konzept «Wohnen im Alter» vorgestellt, das sie gemeinsam mit Vertretern der Stiftung RaJoVita, der Stiftung Alterswohnungen und der Ortsgemeinde erarbeitet hat. Die wichtigste Erkenntnis daraus: Bis 2025 müssen mindestens 60 neue Pflegeplätze geschaffen werden, es sollen zusätzliche Alterswohnungen mit gewissen Serviceangeboten entstehen und die ambulanten Dienste – namentlich die Spitex – sollen laufend dem aktuellen Bedarf angepasst werden.

Für die Bereitstellung zusätzlicher Pflegeplätze ist ein neues Pflegezentrum geplant, das laut Konzept Ende 2017 bezugsbereit sein sollte. Es wird rund 100 Plätze umfassen und einerseits die heutigen Plätze des Pflegeheims Meienberg ersetzen, das in vielem nicht mehr den heutigen Anforderungen entspricht. Es wird darum, nachdem das neue Zentrum seinen Betrieb aufgenommen hat, geschlossen und soll, falls Bedarf an weiteren Plätzen besteht, danach entweder umfassend saniert oder an gleicher oder anderer Stelle neu gebaut werden. Auf der anderen Seite wird in dem neuen Pflegezentrum ein Teil der zusätzlich benötigten Plätze bereitgestellt.

Standort noch offen

Als Standort für das neue Pflegezentrum kommen die Gebiete Dornacker, Schachen und Etzelblick in Betracht. Wobei man die ersten beiden Möglichkeiten klar favorisiere, wie Stadträtin Rahel Würmli erklärt. Das Hauptaugenmerk richtet die Planungsgruppe derzeit auf den Dornacker, der sich im Besitz der Ortsgemeinde befindet. Diese stehe zwar hinter dem Projekt, sagt Rahel Würm-

li, doch ist zurzeit noch ein Gutachten in Arbeit, das aufzeigen soll, ob der Bau eines solchen Zentrums auf diesem Areal überhaupt möglich ist. Klar ist hingegen: Das neue Pflegezentrum soll heutigen Ansprüchen genügen. Dies bedeutet laut Urs Kupferschmid, Geschäftsführer von RaJoVita, Wohngruppen statt des spitalähnlichen Betriebs, wie er früher in Heimen üblich war, sowie das Schaffen von Privatsphäre für die einzelnen Pensionäre, von Gemeinschaftsräumen für das Sozialleben und von öffentlichen Nutzungen. «Letzteres kann bedeuten, dass zum Beispiel eine Kindertagesstätte oder Dienstleistungen wie Pediküre oder Coiffeur integriert werden, die Bewohnern wie auch der übrigen Bevölkerung offenstehen», sagt Urs Kupferschmid. Sicher ins neue Zentrum einziehen wird die Tagesstätte Grünfels.

Privat wohnen mit Service

Auch für die Alterswohnungen mit Service, deren Fertigstellung 2015/16 erfolgen soll, sind die Planungsarbeiten im Gange. 60 davon werden im Porthof entstehen, wo sich heute schon 61 Alterswohnungen befinden, weitere 32 in unmittelbarer Nähe zum Pflegezentrum Bühl im künftigen Bühlpark. Die jeweiligen Dienstleistungen sollen durch die Stiftung RaJoVita erbracht werden, und wie Urs Kupferschmid ausführt, wird es dabei in erster Linie um Angebote im Hotelleriebereich gehen: Wäsche, Wohnungsreinigung, Mahlzeiten. Ausserdem sollen in diesen Wohnungen Sicherheitssysteme eingebaut werden wie beispielsweise ein Notruf oder Bewegungsmelder, die automatisch Alarm auslösen, wenn sie eine gewisse Zeit keine Bewe-

gung in der Wohnung wahrgenommen haben. Für die Entgegennahme solcher Alarmrufe sowie die Sicherstellung sofortiger Massnahmen wird wiederum RaJoVita zuständig sein.

Werden solche Wohnungen für Rentner mit durchschnittlichem Einkommen zahlbar sein? «Diese Frage ist berechtigt», antwortet Urs Kupferschmid, «sicher wird man darauf achten müssen, die Miete nicht zu hoch anzusetzen und darin bereits ein Grundangebot an Dienstleistungen vorzusehen. Weitere Angebote können die Mieter dann à la carte, also nach eigenem Bedarf und Budget, nutzen.» Die Dienstleistungen im Porthof und im Bühlpark sollen zudem nicht die gleichen sein, wie Rahel Würmli ergänzt – damit die Interessenten für eine solche Alterswohnung eine Wahl hätten. Im Porthof ist überdies eine neue Pflege- wohnung mit 16 Plätzen geplant, welche

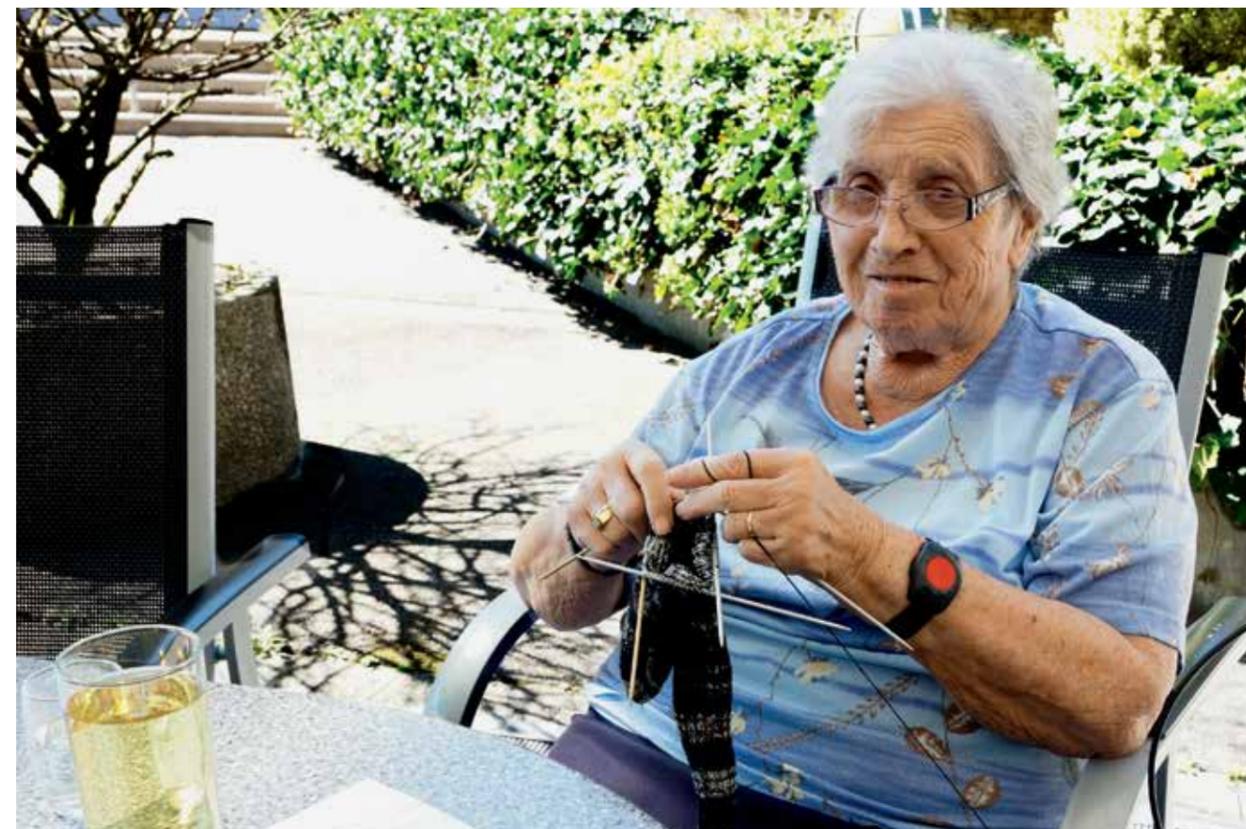
die beiden bisherigen Pflegewohnungen mit je acht Plätzen im Porthof und an der Spinnereistrasse ersetzen wird. Weil diese Wohnungen zu klein seien, um wirtschaftlich betrieben werden zu können, wie die Stadträtin erläutert.

Pflegeplätze für Menschen unter 65

Gedanken macht man sich im Weiteren über die Erstellung von zwei Pflege- wohnungen für Menschen unter 65 Jahren, die Langzeitpflege benötigen, etwa Multiplesklerose-Patienten, Personen mit Hirnverletzungen oder solche, die von Geburt an körperlich stark behindert sind. Solche Menschen würden heute meistens in Alterspflegezentren betreut, sagt Rahel Würmli. «Dort sind sie aber am falschen Ort und belegen die Plätze, die dringend für die Betreuung betagter Menschen benötigt werden.» Diese speziellen Pflegewohnungen sollen dem

neuen Pflegezentrum angeschlossen werden, in welcher Form, ist laut der Ressortvorsteherin noch offen.

Neue Wege gehen will man schliesslich bei der Finanzierung von Bau und Betrieb künftiger Betreuungseinrichtungen. Bisher wurden Heime und Pflege- wohnungen von der Stadt mit Steuergeldern finanziert, dafür wurde von den Bewohnern keine Miete verlangt. In Zukunft werde man jedoch vermehrt mit privaten Investoren zusammenarbeiten, wie Rahel Würmli erklärt. So wie im Fall der Alterswohnungen im Bühlpark, die von der Kantonalen Lehrer-Pensionskasse St. Gallen gebaut werden. Das Land dafür hat die Stadt zur Verfügung gestellt. «In der Altersbetreuung muss die Stadt nicht alle Kosten selber tragen», so Rahel Würmli, «aber es ist unsere Aufgabe, Hand zu bieten für Lösungen und Türöffner zu sein für neue Projekte.» ■



Nicht alle sind noch so rüstig wie Paula Jud. Wer mehr Hilfe braucht, soll künftig in speziellen Pflegewohnungen ein Zuhause haben.

Deutsche in der Schweiz sind ein Dauerthema am Arbeitsplatz, am Stammtisch und in den Medien. Wie fühlt sich eine deutsche Familie mit zwei Kindern in Rapperswil-Jona? Welche Erfahrungen macht sie mit der Integration, mit der Schule? Die Dobbersteins als Beispiel.

«Der Holzsteg hat uns nach Rapperswil gebracht»

Text & Bilder: Markus Gisler

Läutet man bei Dobbersteins im Busskirchquartier, öffnet die 6-jährige Zoe die Türe und sagt mit glänzenden Augen: «Hoi». Das Schweizerdeutsch, sagt Mama Jana Dobberstein, komme ihrer Tochter ganz selbstverständlich über die Lippen. «Die Kinder merken gar nicht, ob sie Dialekt oder Hochdeutsch reden und vermischen es auch.»

Vor fünf Jahren sind die Dobbersteins nach Rapperswil-Jona gezogen, nachdem Steven bei Geberit einen Marketing-Job erhalten hatte. Für das Vorstellungsgespräch quartierte sich das Paar im Hotel Rössli in Hurden ein. Während Steven zum Gespräch nach Jona fuhr, spazierte Jana mit klein Lennox im Kinderwagen über den Holzsteg Richtung Rapperswil. Es war Frühling und tolles Wetter, die Berge zur Rechten, das Schloss mit der Altstadt zur Linken. «Es war einfach grossartig, und ich hoffte innig, Steven möge den Job kriegen. Ich wusste, hier will ich nicht mehr weg», erzählt die heute Neununddreissigjährige. In Bremen aufgewachsen, in Köln studiert, schätzt die grossstadterfahrene Jana das Landleben besonders. «Rapperswil-Jona bietet alles, und wenn man Lust auf mehr hat, ist Zürich nicht weit», meint sie.

Steven Dobberstein, 44, aufgewachsen in Rostock an der Ostsee, ist ein weitgereister Mann. Sieben Jahre hatte er in Tel Aviv gearbeitet und dabei auch Hebräisch gelernt. «Ich habe in verschiedenen Ländern gearbeitet. Hier in Rapperswil-Jona fühle ich mich – und ich sage das bewusst als Ausländer – zum ersten Mal richtig zuhause. Selbst in Deutschland empfand ich mich immer eher als Gast.» Das Paar hat deshalb auch beschlossen, seine Kinder hier grosszuziehen, und es will auch hier alt werden. «Hier ist unser Lebensmittelpunkt», sagt Jana überzeugt.

Jana als ehemalige Tennis-Profispielerin gefragt

Geberit hatte Steven immer wieder Angebote gemacht, für die Firma im Ausland zu arbeiten, doch nach den vielen Jahren als Expat und jetzt mit zwei schulpflichtigen Kindern war das kein Thema mehr. «Ja, wir fühlen uns hier sauwahl,» sagt Steven und lacht. Kürzlich hat er einen weiteren Schritt Richtung Sesshaftigkeit gemacht. Er verliess Geberit, um sich in Zürich an einer vielversprechenden Startup-Firma zu beteiligen. Das Unternehmen hat eine neue Technologie für Hochleistungsrohrverbindungen →



Jana Dobberstein, Lennox, Zoe und Steven, der eigentlich Steffen heisst, aber alle nennen ihn Steven.



Sportlich: Jana Dobberstein läuft fast täglich zehn bis fünfzehn Kilometer.

«Hier ist die Welt noch in Ordnung, hier ist noch eine heile Welt.»

ständig.» Auch die Grossstadt gewohnte Jana findet es gar nicht selbstverständlich, dass die Kinder mit vier oder fünf Jahren alleine in den Kindergarten laufen können, sie jedenfalls musste in Bremen gefahren werden.

Das alles tönt verdächtig positiv: Ist die Kehrseite dieser Idylle nicht helvetische Biederkeit? Der gute Eindruck, den sie von ihrer neuen Wahlheimat hätten, sei natürlich auch auf ihre Lebenssituation zurückzuführen, erklären die beiden. Mit Familie seien die Bedürfnisse anders, als wenn man als Single oder als Kinderlose Action und Spass suche. Aber das alleine erkläre ihre Begeisterung für Rapperswil-Jona nicht, sagt Steven, hier stimme einfach alles. Wenn sie jeweils am Seequai in einem der Restaurants mit Blick auf die Berge sässen, sage er manchmal zu Jana: «Mensch, die haben die Schweiz doch für Postkarten gebaut.»

«Wir finden es ganz einfach, Schweizer kennenzulernen»

Wie steht es mit der vielzitierten Verschlossenheit der Schweizer? Oder ihrer Deutschfeindlichkeit? Beide winken ab. Integration sei hier überhaupt kein Problem. Natürlich habe das auch viel mit Eigeninitiative zu tun, zudem helfen Kinder und – Steven lacht – auch der Hund, Kontakte zu knüpfen. «Kaum waren wir hier, wurden wir zum Quartierfest eingeladen und man hat uns Hilfe angeboten. Wir finden es ganz einfach, Schweizer kennenzulernen.» Im Buskirch- und Südquartier kenne man sich, und sie hätten nie ein negatives Erlebnis gehabt. Jana engagiert sich im Elternrat des Schulhauses Weiden und hilft im Verein Sportwärts mit, der Eltern und Kinder jeden Alters zum Sport hinführt. Es gebe ja nichts, was hier nicht auch geboten werde, sagt Jana, die Kinder würden alles Mögliche ausprobieren. «Man spürt den Kindern an, dass hier ein gutes Klima herrscht. Hier ist die Welt noch in Ordnung, ja hier ist noch eine heile Welt.»

Wir finden dann doch noch ein paar kritische Aspekte. Etwa die sprichwörtliche Langsamkeit der Schweizer, nicht nur im Sprechen, das merke man auch auf der Strasse, erzählt Jana: «Wenn 80er Beschränkung ist, fahren viele Schweizer 60.», meint sie, das sei in Deutschland schon ganz anders. Oder die gehemmte Entscheidungsfreudigkeit: Steven fand anfänglich am Arbeitsplatz, hier werde zehnmal um den heissen Brei geredet, was er anfangs nicht verstanden habe. Er wunderte sich, wieso keiner auf den Tisch haute und sagte: «Und so wirds gemacht!». «Ich sagte, hey Leute, wir sind doch hier keine Demokratie, sondern eine Firma.» Heute wisse er, weshalb viele Schweizer



Lennox geht in die zweite Klasse im Schulhaus Weiden. Zoe besucht neben den Kindergarten. Am liebsten spielen sie mit ihrem Hund Luis.

Firmen so erfolgreich seien. Zwar werde hier zehnmal länger diskutiert, doch dann sei der Entscheid gut durchdacht, dann stünden alle dahinter und vom Entscheid werde auch nicht mehr abgewichen, wenn mal was nicht so laufe, wie geplant. In Deutschland oder in den USA sei es dagegen Mode, die Strategie immer wieder neu zu erfinden. «Die wundern sich dann, dass am Ende nix dabei rauskommt.»

Gewöhnungsbedürftiges Schulsystem

Anders als in Deutschland ist vor allem auch das Schweizer Schulsystem. In Deutschland haben die Kinder von morgens acht Uhr bis durchgehend 13.30 Uhr Schule, also sechs Lektionen mit zwei mal 20 Minuten Pause. Dann kommen die Kinder hungrig nach Hause. Nach dem Essen und den Hausaufgaben aber hätten sie jede Menge Zeit für Spiele und Freunde, meint Jana. Die zweistündige Mittagspause mit anschliessend Unterricht am Nachmittag war für sie sehr gewöhnungsbedürftig. «Vor allem für berufstätige Mütter ist das schwierig», meint sie. Wegen des Nachmittagsunterrichts bleibe kaum mehr Zeit für Freunde und Sport.

Und wie stehts mit dem Schwyzerdüütsch? Ihre Schweizer Bekannten und Freunde sagten ihnen jeweils, das Schlimmste, was ein Deutscher tun könne, sei zu versuchen, Schweizerdeutsch zu sprechen. Jana wagt den Versuch erst gar nicht, Steven beweist mit ein paar Sätzen, dass er es eigentlich könnte. «Das Problem für uns Deutsche ist doch, dass dich hier jeder versteht und wir somit gar nicht gezwungen sind, Schweizerdeutsch zu lernen. Die Gefahr ist dann, dass man das Verhalten nicht ändert, weil mich ja eh jeder versteht.»

Was die Informationen durch die Stadtbehörden betrifft, finden die beiden, sie seien gut informiert. Sie haben die Zürichsee-Zeitung abonniert, «damit wir wissen, was hier läuft.» Jana besucht auch regelmässig die Internetseite von Rapperswil-Jona, findet allerdings, da könnte mehr stehen zu Events. Und dann wäre da noch ein Wunsch: Die Holzbrücke dürfte noch länger sein und der Verkehr weniger. Das aber – da sind sich beide einig – wären Klagen auf sehr hohem Niveau. ■

«Weil uns jeder versteht, sind wir gar nicht gezwungen, Schweizerdeutsch zu sprechen.»

Aktuelle Ausländerstatistik

Per Ende 2012 wohnten 4621 Ausländer in Rapperswil-Jona oder waren hier angemeldet. Das sind 17,65 Prozent von total 26'174 Einwohnern. Dazu zählen auch die rund 100 Künstler und Mitarbeiter des Circus Knie, die jedes Jahr als Kurzaufenthalter angemeldet sind. Interessanterweise ist die Ausländerzahl über fünf Jahre betrachtet rückläufig. Der höchste Stand wurde mit 4913 Personen im Jahr 2008 erreicht. Seit 2009 ist auch die Zahl der Deutschen in Rapperswil-Jona – das Land mit dem höchsten Ausländerbestand –

kaum mehr gestiegen. Per Ende 2012 waren 981 Bürgerinnen und Bürger aus Deutschland hier angemeldet. Der weitherum kolportierte Umstand, es würden viele Deutsche auch wieder zurück in ihr Heimatland ziehen, trifft zumindest auf Rapperswil-Jona nicht zu. In den letzten fünf Jahren sind gerade mal 162 Deutsche mit Aufenthaltsbewilligung wieder zurückgereist, im Jahresdurchschnitt also gut 30 Personen oder nicht einmal drei Prozent der aus Deutschland stammenden Bevölkerung von Rapperswil-Jona.



Steven schätzt die direkte Demokratie, die Sicherheit und Neutralität der Schweiz

Wir reden über die Schweiz, Steven bewundert die direkte Demokratie, und wir kommen auf das gängige Cliché von Sicherheit und Stabilität zu reden. Wenn man wie er in Israel gelebt habe und wisse, was Krieg und Terror bedeuteten, schätze man Sicherheit und Neutralität ganz besonders, meint Steven. «Für euch Schweizer, die ihr hier aufgewachsen seid, mag das selbstverständlich sein», sagt er, «wenn man indes von aussen kommt, ist das nicht mehr selbstver-

ENTLASTUNGSDIENST

Rasche und unbürokratische Hilfe für Eltern in Not

Wenn Eltern krank werden oder sich vorübergehend in einer schwierigen Situation befinden, bietet das Schweizerische Rote Kreuz «Kinderbetreuung zu Hause» an. Die Familie Peyer hat diese Dienstleistung in Anspruch genommen und positive Erfahrungen damit gemacht.

Text: Jacqueline Olivier,
Fotos: Angela Peyer

Eigentlich wäre ein freudiges Ereignis bevorgestanden: Im Frühling 2012 erwartete Angela Peyer-Widmer ihr drittes Kind. Doch schon die Schwangerschaft war für sie belastend: Angela Peyer litt immer wieder unter starken Rückenschmerzen, die sie nachts oft nicht schlafen liessen. Trotzdem musste sie tagsüber vollen Einsatz leisten und sich um den knapp dreijährigen Levin und die vierjährige Elina kümmern. Umso mehr freute sie sich schliesslich auf die Geburt und ein paar erholsame Tage im Spital. Infolge Überlastung der Maternité musste sie sich dort aber ein Zimmer mit einer Frau teilen, die eine schwere Grippe durchmachte und deren Baby viel und laut schrie. «Ruhe hatte ich keine», erzählt sie, «im Gegenteil: Als ich nach Hause kam, war ich erschöpfter als zuvor.» Daheim lief zunächst alles gut, die nun fünfköpfige Familie fand zurück zum

«courant normal», Angela Peyer zu ihrem Alltag. Nach zwei Wochen der Rückschlag: Die junge Mutter musste mit einer schweren Brustentzündung mit Blutvergiftung ins Spital Linth in Uznach gebracht werden. Die Genesung verlief langsam; vor Ostern konnte Angela Peyer aber – immer noch geschwächt – nach Hause zurückkehren, zur grossen Freude der Familie und ihrer selbst. Lange währte dieser Zustand allerdings nicht: Eine Woche später brach Levin beim Trampolinspringen ein Bein. Es musste mit einem Gips bis weit über das Knie hinauf stabilisiert werden.

Erfahrene Betreuerinnen

«An jenem Abend bin ich zusammengebrochen», erinnert sich Angela Peyer, «ich wusste nicht mehr aus und ein mit dem Baby, das regelmässig gestillt werden musste, mit dem Dreijährigen, der sich kaum mehr bewegen konnte, der nicht verstand, warum er nicht wie sonst herumrennen konnte, und der entsprechend quengelig und schwierig war und

nachts zudem oft erwachte – wegen seiner eingeschränkten Bewegungsfreiheit und weil er Alpträume hatte.» Sich im Freien zu bewegen mit dem Baby, das nicht in die Traghilfe wollte, und dem Jungen, der nicht gehen konnte, war unmöglich. Die vierjährige Elina war zu jenem Zeitpunkt noch zu jung, um wenigstens teilweise für sich selbst zu sorgen. Und sie selber hätte so dringend etwas Erholung benötigt. Kam hinzu, dass sie nach dem dritten, medizinisch bedingten, Kaiserschnitt nicht schwer heben durfte, ihren Sohn herumzutragen wäre für sie ein grosses Risiko gewesen. Wie also sollte sie mit der Situation fertig werden? «Mein Mann ist selbstständig erwerbend und hat sehr viel zu tun, in meinem privaten Umfeld hatte ich niemanden, den ich hätte beziehen können, jedenfalls nicht länger als ab und zu ein, zwei Stunden.» Den entscheidenden Tipp erhielt sie von Levins Spielgruppenleiterin, bei der sie den Buben abmelden musste. Sie erzählte Angela Peyer vom Angebot «Kinderbe-

treuung zu Hause» des Schweizerischen Roten Kreuzes. «Obwohl ich überhaupt nicht gewöhnt bin, fremde Hilfe zu beanspruchen – im Gegenteil, ich hatte bisher immer alles selbst gemeistert –, war ich an einem Punkt angelangt, an dem ich mir eingestehen musste: Es geht nicht mehr anders.» Überrascht sei sie gewesen, wie schnell und unbürokratisch der Entlastungsdienst die Arbeit aufgenommen habe, fährt sie fort. «Ich habe dort angerufen, und schon am übernächsten Tag war jemand bei uns.» Zu ihrer Erleichterung handelte es sich um «gestandene Frauen», die selber Kinder grossgezogen hatten und genau wussten, wo und wie sie helfen konnten. Während der folgenden Zeit wechselten sich zwei Betreuerinnen im Hause Peyer ab, die eine kam montags, die andere mittwochs und freitags jeweils vier Stunden von 11 bis 15 Uhr, insgesamt neun Mal. Sie spielten mit Levin oder kümmerten sich um die kleine Malea, damit die Mutter zwischendurch mit dem Jungen etwas an

die frische Luft kam. Sie kochten und räumten anschliessend die Küche auf – herrlich sei das für sie gewesen, sagt Angela Peyer.

Erste Unsicherheit legte sich bald

Zusätzlich war jeweils von 7 bis 8 Uhr morgens eine Mitarbeitende der Spitex anwesend, um die Kinder aufzunehmen, zu waschen, anzukleiden, auf die Kleineren aufzupassen, während die Mutter die Älteste in den Vorkindergarten brachte. Hilfreich sei auch das für sie gewesen, meint sie, dass aber immer wieder andere Spitexfrauen den Dienst übernahmen, habe es manchmal etwas schwierig gemacht. Gerade auch für die Kinder, die sich beim Aufwachen wiederholt einem fremden Gesicht gegenüber sahen. Zu den beiden Betreuerinnen des Rot-Kreuz-Dienstes hingegen hätten sie rasch Vertrauen gefasst und eine Beziehung aufgebaut. Und Angela Peyer ist des Lobes voll für dieses Angebot: «Diese Frauen haben mich gerettet.» Nicht nur die praktische Hilfe war es, die sie

entlastete, sondern auch das offene Ohr, das sie bei den beiden erfahrenen Helferinnen fand. Denn aufgrund all der Unbill habe sie irgendwann begonnen, mit dem Schicksal zu hadern, sich zu hintersinnen, warum ihr so viel zugemutet wurde, wo sie doch nur glücklich sein wollte mit ihrer Familie. Die beiden Helferinnen hörten ihr zu, munterten sie auf, ohne – und das war Angela Peyer ganz wichtig – über sie zu urteilen. Dabei war sie selbst am Anfang eher zurückhaltend, wusste nicht so recht, wie sie den Betreuerinnen begegnen sollte. «Da war schon eine gewisse Unsicherheit, ich hatte das Gefühl, mir falle eine Zacke aus der Krone, weil ich auf fremde Hilfe angewiesen war, doch das hat sich schnell gelegt.» Auch jedes Mal erst aufzuräumen, weil jemand «zu Besuch» kam, gab sie nach wenigen Tagen auf – weil sie merkte, dass sie sich völlig unnötig unter Druck setzte. «Die Betreuerinnen nahmen die Situation so, wie sie sie antrafen, und packten sofort mit an. Und das Gute daran: Weil sie für ihren Einsatz →



Mit dem Gips bis weit übers Knie konnte sich der kleine Levin nur am Boden sitzend beschäftigen.



Ein glücklicher Moment:
Angela Peyer mit der
neugeborenen Malea.

→ bezahlt wurden, musste ich hinterher nicht das Gefühl haben, ihnen etwas schuldig zu sein, wie ich es bei Personen aus meinem privaten Umfeld gehabt hätte.»

Als gute Erfahrung wertet es Angela Peyer überdies, dass sie kaum administrativen Aufwand zu bewältigen hatte, weder mit dem Roten Kreuz noch mit der Stadt, die diesen Dienst subventioniert (siehe Kasten). Lediglich den Lohnausweis ihres Mannes hatte sie einschicken müssen, alles andere erledigte das Rote Kreuz.

Heute, ein Jahr später, denkt Angela Peyer nur noch selten an diese Zeit zurück. «Ich habe sie etwas verdrängt, es war keine schöne Situation.» Aber jetzt, beim Erzählen, werden die Erinnerungen wieder wach – auch die positiven. «Ich kann dieses Angebot nur empfehlen», betont sie, «sicher muss man sich überwinden, um fremde Hilfe akzeptieren zu können – erst recht in den eigenen vier Wänden –, aber alle Eltern können einmal in eine Lage geraten, die sie überfordert. Dann ist eine solch schnelle und unkomplizierte Hilfe wirklich Gold wert.» ■

Betreuerinnen gesucht

Seit Anfang 2011 bietet das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) Kanton St. Gallen in Notsituationen Kinderbetreuung zuhause an: wenn Eltern krank werden, sich vorübergehend in einer schwierigen Situation befinden oder ihr plötzlich erkranktes Kind niemandem anvertrauen können, während sie an der Arbeit sind.

Einsätze zur Entlastung der Eltern werden von der Stadt Rapperswil-Jona subventioniert. Die Tarife sind vom Monatseinkommen aller im Haushalt lebenden Personen sowie von der Anzahl Kinder abhängig. Bei einem Einkommen von 3000 Franken brutto (niedrigste von insgesamt sieben Stufen) werden beispielsweise vier Franken pro Stunde verrechnet, unabhängig ob ein, zwei oder drei Kinder zu betreuen sind. Bei einem Einkommen von 8000 Franken (mittlere Stufe) bezahlt die Familie 20 Franken bei einem Kind im Haushalt, 12 Franken bei zwei oder drei Kindern. Bei einem Monatseinkommen von über 17'000 Franken kostet eine Einsatzstunde –

wiederum unabhängig von der Anzahl Kinder – 45 Franken (höchste Stufe).

Betreut werden Kinder von drei Monaten bis 12 Jahren, die Mindesteinsatzdauer beträgt drei Stunden, die Höchstdauer 50 Stunden. Laut Rosmarie Nagel vom SRK St. Gallen wurden in Rapperswil-Jona im Jahr 2011 fünf, im Jahr 2012 sieben Einsätze verzeichnet. Die Nachfrage steige aber allmählich an.

Im Moment werden deshalb in der Region weitere Betreuerinnen gesucht. Sie müssen unter anderem über eine Ausbildung im Bereich Kindererziehung oder Kinderpflege oder als Pflegehelferin SRK verfügen, Freude und Erfahrung im Umgang mit (kranken) Kindern sowie eine hohe soziale Kompetenz haben und bereit sein für unregelmässige Arbeitseinsätze auf Stundenlohnbasis.

Weitere Informationen zur Dienstleistung des SRK sowie das Stelleninserat für die gesuchten Betreuerinnen sind zu finden unter www.srk-sg.ch.

Erich Zoller war heuer Gast am Sechseläuten. Die Einladung aus Zürich ermuntert ihn, über die traditionellen Fasnachtsveranstaltungen von Rapperswil und Jona nachzudenken.

Wurstkranz und Geissebei für alle

Wenn wir grosszügig sind, und das dürfen wir in eigener Sache ja wohl sein, steht unser Geissebei für eine 663-jährige Tradition. Zu «verdanken» haben wir sie den Zürchern. Anno 1350 zogen die von Bürgermeister Rudolf Brun geführten Truppen aus dem von Zünften regierten Zürich drei Mal gegen Rapperswil und zerstörten die Stadt im Dezember vollständig. Die Not unter der Bevölkerung war gross, und wer noch etwas hatte, verteilte es an die Ärmsten. Aus diesem Teilen ist das Geissebei entstanden.

Ehrlich gesagt, weiss ich das erst seit einigen Monaten und das nur darum, weil ich eine Einladung der Hottinger Zunft zum diesjährigen Sechseläuten erhalten hatte. Eingeladen war ich damit nicht nur am Umzug, sondern auch zu einer launigen Rede über das Verhältnis von Zürich und Rapperswil. Meine Vorfreude auf diese Ansprache wurde allerdings rasch getrübt. Denn Sechseläuten-Erprobte machten mir weis, dass die Zürcher erstens keinen Humor und zweitens keine Freude hätten, wenn man sie auf die Schippe nehme.

Soviel vorweg: Zumindest auf die Hottinger Zunft trifft diese Einschätzung nicht zu. Deren Mitglieder teilen ihre Spitzen gekonnt und gerne aus und können auch schmunzeln, wenn sie selbst einstecken müssen. Amüsant etwa fanden sie meinen Hinweis auf die fünftausend Zürcher, die jeden Tag mit dem Auto durch unsere Stadt kurven. Offensichtlich finden diese Zürcher Rapperswil-Jona so schön, dass sie ganz langsam fahren, manchmal vor Ehrfrucht gar stehenbleiben, und dieses Prozedere Tag für Tag wiederholen. Diese Bemerkung haben mir die Hottinger aber ebenso nachgesehen wie den Hinweis, dass ich mir den Senf zur Qualität der Zürcher Bratwürste ersparen könne.

Auf einen anderen Hinweis reagierten die auf ihr Sechseläuten stolzen Zürcher aber eher verhalten. Das Sechseläuten in seiner heutigen Form hat sich nämlich



«Anderorts ziehen Schnitzelbänkler von Beiz zu Beiz, nicht nur in Basel, auch im Sarganserland oder in St. Gallen.»

Erich Zoller
Stadtpräsident

erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt. So konnte ich mit Blick auf unser wesentlich älteres Geissebei die Zürcher nur ermuntern, dass sie das Ziel, sich mit dem Sechseläuten eine eigene Traditionen aufzubauen, weiterverfolgen sollten.

Aber nun zurück nach Rapperswil-Jona. Ich bin ein bekennender Freund der fünften Jahreszeit. Ich habe Freude daran, wenn wir uns am Wurstkranz und am Geissebei gegenseitig auf humorvolle Art die kleinen Schwächen und Fehlritte vorhalten. Ohne falsche Bescheidenheit darf ich feststellen, dass am Wurstkranz und am Geissebei auf hohem Niveau und oberhalb der Gürtellinie gestichelt wird. Wenn da ab und zu jemand nicht mithalten kann, sind es in der Regel eher die von auswärts geladenen Gäste.

Im Grunde finde ich es aber schade, dass die launigen Reden und pointierten Sketches nur einem beschränkten Personenkreis vorgetragen werden. Anderorts, etwa in Basel, im Sarganserland oder sogar im nicht gerade als Fasnachtshochburg bekannten St. Gallen ziehen die Schnitzelbänkler von Beiz zu Beiz und erheitern ein stattliches Publikum. Ich müsste mich täuschen, wenn die Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona solche Auftritte nicht ebenfalls schätzen würden.

Vielleicht motivieren diese Zeilen den einen oder die andere, das kabarettistische Talent auszugraben und an der kommenden Fasnacht für Furore zu sorgen. Themen gibt es zuhauf, und der Stadtrat ist nicht davor gefeit, auch ein paar Müsterchen zu liefern. So oder so dürfen wir uns schon jetzt darauf freuen, dass der Wurstkranz im nächsten Jahr ein Jubiläum feiert und zum 50. Schübligbankett einladen kann. Langweile wird da nicht aufkommen. Und zwei Jahre später erreicht dann das Geissebei die Schnapszahl von 666 Jahren. Auch da dürfen wir uns auf etwas gefasst machen. Ja, liebe Zürcher, das kommt davon, wenn man Rapperswil bodigen will.

INTERVIEW

«In der Stadtplanung geht es auch um gesellschaftliche Werte»

Im Januar hat **Thomas Furrer** sein Amt als Bauvorsteher der Stadt angetreten. Bei einer Tour d'Horizon erklärt er, wo er die wichtigsten städtebaulichen Brennpunkte sieht, in welche Richtung sich die Stadt entwickeln soll und warum sich Stadtplanung nicht auf technokratische Fragen beschränken kann.

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Conradin Frei

Herr Furrer, Sie haben vor rund 25 Jahren an der HSR studiert, nun sind Sie als Bauvorsteher nach Rapperswil-Jona zurückgekehrt. Welche Veränderungen fallen Ihnen besonders ins Auge?

Thomas Furrer: Zu meiner Studentenzeit war Rapperswil einfach Rapperswil – eine Kleinstadt. Jona hat es für uns als Studenten nicht gegeben. Heute ist Rapperswil-Jona eine Stadt. Augenfällig sind vor allem die Veränderungen hinsichtlich Verkehr: Vor 25 Jahren fuhren am Seequai und in der Altstadt noch Autos, heute sind sie autofrei. Im Übrigen hat sich die Kernstadt Rapperswil wenig verändert. In Jona hingegen hat sich städtebaulich einiges getan.

Was zum Beispiel?

Im Zentrum Jona sind die alten Bauten und Quartierstrukturen verschwunden, an ihrer Stelle sind Wohnblöcke und Geschäftshäuser entstanden. Auch im Bereich der Freizeitnutzung hat sich Jona stark entwickelt – ich denke etwa an die Badeanlage Stampf oder das Sportareal Grünfeld.

Und wie beurteilen Sie generell die Entwicklung der Stadt in diesen 25 Jahren?

Der Zusammenschluss der beiden Gemeinden war sicher richtig: Rapperswil und Jona sind derart zusammengewachsen, dass eine gesamthafte städte-

bauliche Strategie notwendig ist. Dass sich das Stadthaus in Jona befindet, war wohl der Vereinigung geschuldet, die Verwaltung der Stadt könnte man sich auch an einem anderen Ort vorstellen, zum Beispiel im Swisscom-Hochhaus an der Alten Jonastrasse. Ich finde es jedoch richtig, dass man versucht, die beiden Zentren aufzuwerten und ihnen je ein eigenes Gesicht zu geben. Ich betrachte dies als grosse Chance und als Potenzial für die zukünftige Entwicklung der Stadt.

Als Besucher hat man auf den ersten Blick das Gefühl, die Stadt sei mehr oder weniger gebaut. Täuscht dieser Eindruck?

Eine Stadt ist nie fertig gebaut, sondern verändert sich ständig, auch wenn dies heute vor allem nach innen geschieht. Es werden in Zukunft vermehrt Umnutzungen von Gebäuden und Arealen stattfinden, Altes wird in Neues transformiert, was immer auch bauliche Massnahmen nach sich zieht.

Geht es vor allem darum, den gesellschaftlichen Wandel baulich nachzuvollziehen?

Den gesellschaftlichen Wandel ebenso wie den bautechnischen oder den energietechnischen Wandel. Es gibt immer wieder neue Entwicklungen und neue Erkenntnisse, die es umzusetzen gilt.

Wo sehen Sie denn in Rapperswil-Jona zurzeit die Brennpunkte?

Ein Brennpunkt ist die Neue Jonastrasse als →



Thomas Furrer, seit Januar 2013 Mitglied des Stadtrats und Vorsteher des Ressorts Bau, Verkehr, Umwelt.

«Wichtige Investitionen, die kommen müssen, betreffen den Bereich Kinderzoo, Eisstadion, Paraparkplatz.»



→ Hauptverbindung zwischen den Zentren Rapperswil und Jona. Diese Achse ist das städtebauliche Rückgrat, das wir in den kommenden Jahren weiterentwickeln werden.

Über die Neue Jonastrasse hat man sich im Zusammenhang mit dem Tunnelprojekt und den sogenannten Zukunftsbildern bereits Gedanken gemacht – werden Sie auf diese Unterlagen zurückgreifen oder ist im Moment alles wieder völlig offen?

Ich habe von meinem Vorgänger Walter Domeisen etliche dicke Dossiers übernommen und muss zugeben, dass ich sie noch nicht alle durchstöbert habe. Es ist vermutlich auch besser, wenn ich diese Themen unbelastet angehe. Wenn sich Fragen stellen, werde ich gezielt nachforschen, welche Überlegungen bereits angestellt wurden und welche Schlüsse man daraus für die Zukunft ziehen kann.

Eine Aufwertung der Neuen Jonastrasse ist stark an die Frage nach einer Lösung der Verkehrsprobleme gebunden – ist schon absehbar, in welche Richtung das Projekt «Mobilitätszukunft» gehen wird – in Richtung Grossprojekt oder in Richtung einzelne Massnahmen?

Zurzeit ist dies noch schwierig abzuschätzen. Meines Erachtens braucht es beides: die kleinen, rasch umsetzbaren Massnahmen einerseits und die Langfristperspektive andererseits, mit der ein neues Grossprojekt angestossen werden könnte.

Und bis man weiss, wie die neue Verkehrslösung aussieht, müssen die Neue Jonastrasse und andere Projekte auf Eis gelegt werden?

Nein, das wäre falsch. Bereits Mitte dieses Jahres werden wir die Studienresultate zur Neugestaltung

der Neuen Jonastrasse publizieren können, und so viel kann ich schon verraten: Es gibt einige Abschnitte, auf denen man mit gezielten Massnahmen rasch eine Verbesserung erzielen könnte.

Verbesserungen welcher Art?

Ein wichtiges Thema sind zum Beispiel Busspuren. Im Moment bleibt der öffentliche Verkehr zu oft im Stau stecken und wird dadurch geschwächt, denn wer mit dem Bus fährt und den Zug nicht erreicht, wird vermutlich irgendwann wieder das Auto aus der Garage nehmen. Oder man steigt vom Auto gar nicht erst auf den Bus um. Es geht also darum, die Mobilität anders zu kanalisieren und auch das eigene Verhalten zu überdenken. Dazu kann der Prozess Mobilitätszukunft einen Beitrag leisten. Aber letztlich ist der Verkehr auch eine Folge der Attraktivität der Stadt.

Gerade diese Attraktivität will man bewusst steigern...

Das ist so. Deshalb müssen wir die Mobilität anders organisieren. Denn Mobilität ist ein Grundbedürfnis des Menschen und ein volkswirtschaftlicher Faktor.

Im Zeichen der Mobilität stehen auch der Bahn- und der Bushof Jona, für welche die Bauarbeiten vor Kurzem begonnen haben. Wie wichtig ist dieses Vorhaben unter dem Gesichtspunkt der Stadtentwicklung?

Dem Bahnhof und dem Bushof Jona kommt eine sehr grosse Bedeutung zu. Ein solcher Platz in dieser Agglomerationsstruktur ist einerseits eine städtische Geste gegenüber Jona. Andererseits handelt es sich um einen Knotenpunkt des öffentlichen Verkehrs, der Möglichkeiten eröffnet, das Bussystem im Zentrum Jona noch attraktiver zu gestalten. Denn was die Anbindung der Stadt mit der Region Zürich



betrifft, ist der Bahnhof Jona heute schon sehr wichtig und wird künftig eine noch grössere Rolle spielen.

Wie meinen Sie das?

Ab dem Bahnhof Jona profitieren Pendler Zürich vom Viertelstundentakt und guten Anschlüssen. Zudem hat der Bahnhof Jona den Vorteil, dass er räumlich nicht so eingengt ist wie der Bahnhof Rapperswil. Etwas Raum, etwas Luft täten hier gut. Aber vielleicht gelingt am Bahnhof Rapperswil eine Tages ein ähnlicher Befreiungsschlag wie jetzt in Jona.

Wo besteht sonst noch Handlungsbedarf?

Wichtige Investitionen, die kommen müssen und teilweise bereits angedacht sind, betreffen den Lidobereich – also den Bereich Kinderzoo, Eisstadion, Paraparkplatz. Dieses Gebiet ist eine zentral gelegene Siedlungsbrache, wie es im Fachjargon heisst. Es ist schade, dass dieses Gebiet bislang nicht besser genutzt wird.

Was genau soll denn dort passieren?

Dazu kann ich noch nicht viel sagen, denn dort stehen wir im Moment noch ganz am Anfang. Entstehen soll ein Masterplan auf der Basis des Projektwettberbs für die Neugestaltung des Lidos. In diesem Rahmen wurden zusätzliche künftige Nutzungen bereits thematisiert, etwa Freizeitnutzungen und Beherbergungen. Ein offizielles Thema ist zudem die Verlegung der Berufsschule in dieses Gebiet, für die der Platz vis-à-vis des Sonnenhofs nicht mehr ausreicht.

Auf dem Paraparkplatz gegenüber dem Lido schlägt der Circus Knie im Frühling jeweils sein Zelt auf. Wird man ihn auslagern?

Sicher kann man einen Circus Knie nicht einfach auslagern, aber möglicherweise bestehen Alternativen. Wir werden auf jeden Fall mit der Familie Knie Gespräche aufnehmen. Die Frage, ob man diesen grossen Parkplatz das ganze Jahr über für den Circus Knie freigehalten muss, ist auf jeden Fall berechtigt. Vielleicht könnten sich Knies auch auf dem Fussballplatz einrichten. Und die Parkplätze, die es sicher braucht, könnten auch in einem Parkhaus untergebracht werden.

«Je näher wir zusammenwohnen, umso wichtiger wird das Thema Aussenraum.»

Bereits abgeschlossen ist der Projektwettbewerb für die Überbauung Jona-Center, Ende Jahr wurde das Siegerprojekt Yona vorgestellt. Wo steht dieses im Moment?

Es befindet sich in der Überarbeitungsphase. Grundsätzlich handelt es sich um ein privates Projekt, die Stadt ist jedoch als Planungsbehörde beteiligt. Wir hatten bereits mehrere Sitzungen im Rahmen der Überarbeitungsphase und haben das Projekt beim Kanton präsentiert, wo es auf positive Resonanz gestossen ist. Als Nächstes werden wir den Überbauungsplan und den Gestaltungsplan ausarbeiten, und wie es aussieht, müssen wir als planungsrechtliche Grundlage auch einen Teilzonenplan erstellen.

Die neue Überbauung soll das Quartier aufwerten – inwiefern?

Entstehen soll ein sogenanntes Quartierzentrum durch private Investoren, die an den Standort →

Anfang Mai wurden die beiden Gebäude abgebrochen, an deren Stelle der Busbahnhof in Jona entsteht. Die Bürgerschaft hat dafür einen Kredit von 24 Mio. Franken bewilligt.

→ glauben und die Verkaufsfläche erweitern wollen. Ein solches Subzentrum an dieser Stelle hat die Stadt schon vor Jahren in ihrem Masterplan vorgesehen.

Und Sie glauben auch an diesen Standort und an dieses Projekt?

Grundsätzlich ja, auch wenn sicher das Risiko besteht, dass dieses neue Zentrum eine Konkurrenz werden könnte zum Zentrum Jona. Generell gilt es in Zukunft vorsichtig abzuwägen, wann und wo ein weiteres solches Zentrum sinnvoll ist – auch regional betrachtet. Unsere Portemonnaies werden schliesslich nicht immer grösser, auch gräbt der Onlinehandel den Läden immer mehr das Wasser ab. Trotzdem glaube ich, dass das Jona-Center eine gute Sache wird. Es

«Ich kann mir vorstellen, dass höhere Bauten in absehbarer Zukunft zum Thema werden müssen.»

entstehen ja auch 170 Wohnungen an zentraler Lage, und zwar keine Luxuswohnungen, sondern in erster Linie kleinere, bezahlbare Mietwohnungen, die für eine gute soziale Durchmischung sorgen werden.

Ein solches Zentrum bringt aber unweigerlich mehr Verkehr mit sich – auf einer Achse, die jetzt schon stark belastet ist. Wie will man dies lösen?

Wir arbeiten daran, dass dieser Verkehr gut abgewickelt werden kann, vielleicht sogar besser als heute. Das heisst, es braucht parallel ein Strassenprojekt, um den Knoten St. Gallerstrasse–Feldlistrasse neu zu konzipieren. Konkret bedeutet dies Pfortnerung, Busbevorzugung und mehr Sicherheit fürs Velo.

Wie sieht es mit dem Raumangebot für die Ansiedlung grosser Firmen aus, da scheint es langsam eng zu werden?

Das ist richtig, allerdings haben wir auch nicht die Strategie oder den Bedarf, mehr Grossunternehmen anzulocken. Vielmehr müssen wir uns überlegen, was passiert, wenn grosse Betriebe wegziehen oder schrumpfen, da sind Strategien gefordert. Denn der Trend, die Produktion ins Ausland zu verlagern, wird sich voraussichtlich in den kommenden Jahren noch verstärken.

Und was bedeutet dies für die Stadt?

Für die Stadtentwicklung können solche Umnutzungen auch eine Chance sein. Bei Weidmann zum Beispiel sind heute bereits mehrere Architekturbüros eingemietet. Langfristig könnte hier vielleicht ein Zentrum der Kreativwirtschaft entstehen.

Heute heisst das Schlagwort verdichtetes Bauen. Wie man vor Kurzem in der Zürichsee-Zeitung lesen konnte,

sind Sie ein Befürworter dieser Strategie?

Ich denke, wir haben heute keine andere Wahl mehr als die Verdichtung nach innen.

Man könnte doch auch das Wachstum stoppen – keine leeren Wohnungen, keine Zuzüger.

Ich denke nicht, dass dies im Sinne der Stadt wäre. Ausserdem geht es bei dieser Frage nicht allein um steigende Einwohnerzahlen, vielmehr ist die Wohnfläche pro Kopf in den letzten Jahrzehnten ständig gewachsen. Das wird irgendwann ein Ende haben, denn immer mehr Wohnraum können wir uns ökonomisch nicht leisten, und wir wollen und können auch nicht jede Grünfläche überbauen. Es braucht deshalb dichtere bauliche Strukturen, kompaktere Grundrisse, mehr Belegungsdichte – also mehr Personen auf der gleichen Fläche. Je näher wir aber zusammenwohnen, umso wichtiger wird das Thema Aussenraum. Und ebenso die architektonische Qualität der Überbauungen.

Und wie sieht es aus mit der Lebensqualität? Der Blick aus dem Fenster auf die nächste Hausmauer ist wohl nicht das, was man sich darunter vorstellt.

Dicht bauen heisst nicht, vier Meter vor dem einen Haus gleich das nächste zu bauen. Ein wenig Luft zu haben ist ein Grundbedürfnis des Menschen.

Haus an Haus wird heute aber oft gebaut ...

Ja, leider gibt es solche schlechten Beispiele. Da werden viele Fehler gemacht, weil zu wenig Denkarbeit in die Projekte investiert wird. Letztlich geht es darum, wie die Grundrisse gestaltet werden. Man kann auch dicht bauen, ohne dass die Intimität und die Rückzugsmöglichkeiten des Einzelnen geopfert werden müssen. Man kann die Häuser beispielsweise versetzt bauen oder im Winkel zueinander, sodass Zwischenräume entstehen und man dem Nachbarn nicht gleich ins Bad schauen kann. Darin liegt die Kunst des Architekten.

In welchen Quartieren sehen Sie denn Potenzial zur baulichen Verdichtung?

Zum Beispiel entlang der Rütistrasse. Dort finden sich noch alte, kleinere Häuser, die keinen Bezug mehr haben zum heutigen öffentlichen Raum mit der dicht befahrenen, breiten Strasse. Verdichtungspotenzial sehe ich auch an der Neuen Jonastrasse im Zusammenhang mit der Neugestaltung. Man könnte dort durchaus etwas höher bauen.

Wenn es in der Breite keinen Platz mehr hat, baut man in die Höhe. Werden in Rapperswil-Jona schon bald Hochhäuser in den Himmel wachsen?

Im Moment habe ich kein Hochhaus im Köcher und auch keine Absicht, irgendwo eine «Landmarke» zu setzen, aber ich kann mir vorstellen, dass höhere Bauten in absehbarer Zukunft zum Thema werden müssen.



«Das Geheimnis von Rapperswil-Jona ist vermutlich, dass es den Städtern als eher ländlich gilt, der ländlichen Bevölkerung hingegen als relativ städtisch.»

Wohin steuert Rapperswil-Jona – wie lautet die städtebauliche Strategie?

Wir wollen den Landschaftswert und die Qualität, die das Wohlbefinden der Leute ausmacht, erhalten, pflegen und schrittweise verbessern. Einerseits wird die Stadt sicher dichter, gleichzeitig müssen wir zur Landschaft Sorge tragen. Und ganz wichtig: Beim Thema Stadtplanung geht es nicht nur um technokratische Fragen, sondern immer auch um gesellschaftliche Werte und um politische Haltungen. Und ebenso um Identität. Gerade die Identitätsfragen beschäftigen mich stark.

Inwiefern?

Die Rapperswiler beispielsweise sind in der Regel stärker historisch verwurzelt, das zeigt sich an der aktuellen Debatte ums Schloss deutlich. Ich weiss nicht, wie viele Joner sich mit dem Schloss identifizieren. Entsprechend muss man auch die städtebauliche Entwicklung an die unterschiedlichen Entwicklungen in der Vergangenheit und die unterschiedlichen Mentalitäten anpassen. Grundsätzlich ist aber die Identität der Rapperswil-Joner mit der Stadt recht hoch. Man weiss die Vorzüge des Ortes zu schätzen und ist auch etwas stolz darauf. Zu Recht. Das Geheimnis von Rapperswil-Jona ist vermutlich, dass es den Städtern als eher ländlich gilt, der ländlichen Bevölkerung hingegen als relativ städtisch. Dieses Bild sollten wir nicht zerstören. ■

Zukunft Verkehr und Mobilität

Aus dem von der Stadt Rapperswil-Jona ins Leben gerufenen Mobilitätsforum, welches nach der 2011 negativ ausgefallenen Volksabstimmung aufgegleist wurde, sind über 60 Ideen hervorgegangen, wie das Verkehrsproblem in Rapperswil-Jona gelöst werden könnte. Darunter finden sich kühne Vorstellungen wie etwa eine Tunnelösung von Pfäffikon nach Feldbach und hinauf zum Hüllistein zur A53. Vorgeschlagen wurde auch der Bau einer grossen Brücke über den Obersee, ferner Kreisellösungen oder der Ausbau des öffentlichen Verkehrs. Die Begleitgruppe hat diese Lösungen kategorisiert und die vielversprechendsten ausgewählt und an das Zürcher Ingenieur- und Planungsbüro SNZ zur Weiterentwicklung übergeben. Die Fachleute sollen die Machbarkeit prüfen und eine Kosten-Nutzen-Analyse vornehmen. Am nächsten Mobilitätsforum im September werden deren Ergebnisse mit der Bevölkerung diskutiert. Ziel ist es, ausgearbeitete Vorschläge im Frühjahr 2014 dem kantonalen Tiefbauamt zu übergeben, welches für die finale Ausarbeitung eines Konzepts zuständig ist. Die breit angelegte Verkehrszählung im November hatte ergeben, dass nur rund 25 Prozent des Gesamtverkehrs in der Stadt reiner Transitverkehr sind, die Hälfte der Fahrzeuge jedoch, welche den Seedamm queren, benutzen diese Strecke als Transitroute.

HÄUSER DER ALTSTADT

«Zutage gelegter Wankelmut»

Das Haus an der Hintergasse 6 hat, wie fast alle Häuser der Altstadt, eine wechselvolle Geschichte. Eingepfercht in eine bestehende Häuserlücke, wurde es 1568 erbaut und wechselte oft die Hand. Manchmal kamen Besitzerwechsel nicht zustande, weil dem Käufer das nötige Geld fehlte.

Text: Paul Heeb

In den Jahren 2011/12 ist das Haus Hintergasse 6 restauriert worden. Bauarchäologische Untersuchungen, welche durch das Büro für historische Bauforschung von Peter und Helen Albertin aus Winterthur durchgeführt wurden, ergaben, dass das Gebäude 1568 erbaut wurde. Es wurde als Einfamilienhaus ohne Gewerberäume erstellt und füllte offenbar eine Lücke zwischen den beiden älteren Häusern Hintergasse 4 und 8. In dieser Lücke bestand aber bereits der heute noch sichtbare Gewölbekeller, welcher an das Haus Hintergasse 4 anlehnt. Im rückwärtigen Gartenabhang liegt unter der Gartenerde ein mächtiges Paket von Brandschutt, bei dem es sich möglicherweise um Abraum des Stadtbrandes von 1350 handelt. Der früheste bekannte Eigentümer dieser Parzelle ist der 1528 genannte Heinrich Schnyder. 1588 folgt ein Lazarus

Jud. In einer Pfandrechtserrichtung im Jahre 1614, als Hans Wolfensberger Eigentümer war, erscheint erstmals der Eigenname «Hasen» für dieses Haus. 1651 ist Thomas Wolfensberger Eigentümer. Er hat finanzielle Probleme und bittet die Stadt, sie möge ihm das Haus abkaufen, damit er seine Gläubiger bezahlen könne. Die Stadt lehnt ab und verweist ihn auf den «Kirchenruf», das heisst auf die öffentliche Versteigerung. Diese findet dann zwar nicht statt, aber die finanziellen Sorgen der Familie dauern noch bis 1695 an.

Ab 1750 wird der Eigenname «Hasen» nicht mehr für dieses Haus, sondern bis heute für das Nachbarhaus Hintergasse 4 verwendet. 1784 gelangt das Grundstück an die Familie Fuchs. 1787 wird es von Dr. Fidel Fuchs an Josef Diethelm veräussert, und zwar ohne den vorderen Keller. Dieser bleibt im Eigentum des Verkäufers und führt fortan eigentums-mässig ein Eigenleben. Der Käufer des

Hauses, Josef Diethelm, kann die Kaufbedingungen nicht erfüllen, weshalb der Kauf aufgehoben und Frau Maria Antonia Fürer-Greith neue Eigentümerin wird. Es folgen verschiedene weitere Handänderungen. 1853 wird das Haus «gelbes Haus» und 1857 «gelber Hof» genannt, wohl aufgrund der damaligen Fassadenfarbe. 1853 entsteht wieder ein Problem: Der Glaser Heinrich Dillier hat das Objekt zwar an der öffentlichen Gant ersteigert, weigert sich aber, das entsprechende Protokoll zu unterzeichnen, weshalb er wegen dem «zutage gelegten Wankelmut» nicht als neuer Eigentümer anerkannt wird. Nach mehreren weiteren Handänderungen erwirbt der Schuhmachermeister Josef Anton Diethelm das Haus am 7. April 1894. Er stirbt 1915, aber erst 50 Jahre später, am 16. Juni 1965, konnte die erbrechtliche Übernahme durch die Erben eingetragen werden. Seine Witwe und ihr Sohn weigerten sich in all den Jahrzehnten standhaft, die

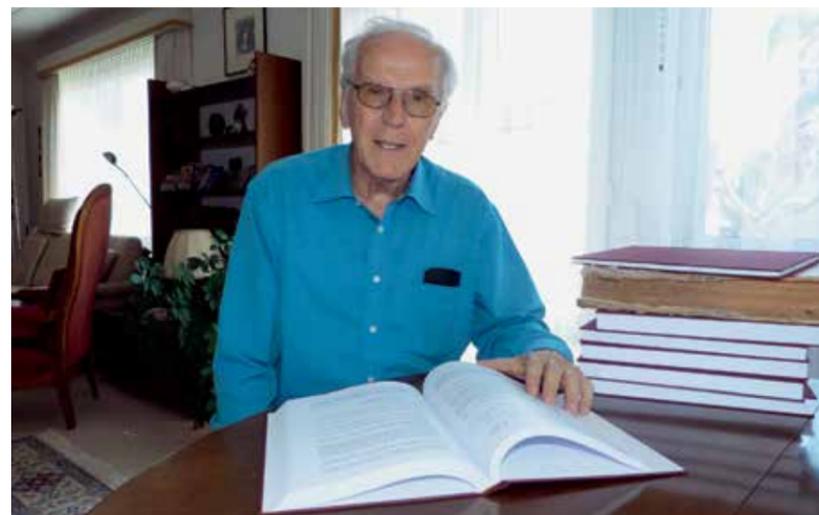


entsprechend nötigen Unterschriften zu leisten. Dadurch blieb diese Transaktion die einzige Pendenz, welche anlässlich der 1961 abgeschlossenen Grundbuchbereinigung und der darauffolgenden Einführung des eidgenössischen Grundbuches nicht erledigt werden konnte. Das Grundstück ging dann an den einzigen Erben Emil Diethelm, welcher später in seinem Testament den Wunsch aussprach, seine Nachkommen möchten das Haus der Ortsgemeinde Rapperswil offerieren. Dies geschah dann auch, so dass die Ortsgemeinde und die Erben Diethelm 1982 einen entsprechenden

Kaufvertrag abschliessen konnten. Der Keller aber, von dem weiter vorne die Rede ist, hatte von 1787 an verschiedene Eigentümer. Erst am 9. Dezember 1996, also nach mehr als 200 Jahren, konnte die Ortsgemeinde den Keller erwerben und damit Haus und Keller auch eigentums-mässig wieder vereinigen. ■

Quellen: Paul Heeb, Chronik der Eigentumsverhältnisse in der Altstadt Rapperswil P. und H. Albertin, Baugeschichtliche Dokumentationen Hintergasse 6.

Bald 450 Jahre alt und seit 2011 frisch renoviert: Das Haus Hintergasse 6.



Paul Heeb's Werk

In akribischer Arbeit hat der frühere Rapperswiler Grundbuchverwalter und Zivilstandsbeamte Paul Heeb seit seiner Pensionierung im Jahr 2001 eine Chronik der Häuser der Rapperswiler Altstadt geschaffen. Das siebenbändige Werk basiert auf transkribierten Quellen, unter anderem auch auf den ältesten Ratsprotokollen ab 1540. Zu jedem Haus der Altstadt schrieb Paul Heeb einen detaillierten Aufsatz über die Besitzerwechsel und spezielle Vorkommnisse.

Bezugsquelle: Ortsgemeinde Rapperswil, pro Band 140 Fr., die 7 Bände total 840 Fr. CD-ROM 45 Fr.

Undatierte Aufnahme links (das erste Haus am rechten Bildrand) im Vergleich zu heute (rechts).





VEREINE IN RAPPERSWIL-JONA

«Schau aufs Netz und nicht auf den Torhüter»

Vereine sind das Rückgrat der Zivilgesellschaft. In Rapperswil-Jona gibt es alleine über 70 Sportvereine. Das «Stadtjournal» stellt künftig regelmässig einen Verein vor. Dieses Mal den Unihockey-Verein Jona Uznach Flames.

Text: Regula Späni

«Das ist halt Svenja!» Es ist Mittwochabend. Die D-Junioren der Jona Uznach Flames haben ihr wöchentliches Training. Nach den Technikübungen wird noch eine Dreiviertelstunde gespielt. Als Vorbereitung auf das Saisonschlussturnier vom Wochenende. Im Tor dieser Bubenmannschaft steht ein 11-jähriger Rotschopf. Svenja. Ein Mädchen, das ihren gleichaltrigen Jungs den Rücken frei hält – und wie. Geschmeidig wie eine Raubkatze rutscht sie auf den Knien von einer Ecke in die andere, fährt blitzschnell das eine oder andere Bein aus

und fischt die scharf geschossenen Bälle reflexartig aus der hohen Ecke, ohne in Hektik zu verfallen. Die 11-Jährige strahlt eine schon beinahe souveräne Ruhe aus. «Das ist halt Svenja!» Dieser Satz eines anwesenden Vaters sagt alles über das Talent im Tor der Flames aus, das auch nichtfachkundigen Besuchern sofort auffällt. Seit drei Jahren spiele sie Unihockey, sagt sie. Mit dem älteren Bruder, einem Eishockeyaner, habe sie draussen viel mit Stock und Ball gespielt. «Und weil es mir so Spass gemacht hat, hat mich meine Mutter in der Unihockeyschule angemeldet.» Dort war sie zunächst Feldspie-

lerin. Nach einem eher zufälligen Abstecher ins Tor ist sie dort geblieben. Nun trainiert die Viertklässlerin einmal pro Woche mit ihrem Team, oft aber auch zuhause nur mit Bällen. «Jonglieren und so», sagt sie. Und: «Ich würde gerne mehr Trainings mit den Flames haben.»

Die grösste Junioren-Abteilung der Schweiz im Unihockey

Svenja ist eine von 260 Juniorinnen und Junioren der Jona-Uznach Flames, die damit die grösste Juniorenabteilung der Schweiz in dieser Sportart stellen. Mit drei Teams auf den meisten Stufen. Auf der Warteliste stehen sechzig

Mit 260 Juniorinnen und Junioren stellen die Flames die grösste Juniorenabteilung der Schweiz im Unihockey.

weitere Kinder, die dem Verein unbedingt beitreten wollen. Eine Situation, die den Präsidenten der Flames, Josef Schmucki auf der einen Seite freut, auf der anderen aber auch belastet. «Es schmerzt, so vielen Kindern sagen zu müssen, ihr habt bei uns keinen Platz.» Der Vater dreier erwachsener Kinder weiss, wie wichtig Sport und die damit verbunden Regeln gerade für Kinder und Jugendliche sind. «Unsere Philosophie ist ganz klar, den Kindern eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu ermöglichen.» Sie lernten sich in einer Gruppe zu bewegen und seien in ein System integriert. Im Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren wackelt viel. Da gibt ein Verein Halt.» Als Berufsschullehrer in Rapperswil – Jona kennt er diese Altersgruppe bestens.

Viele ehemalige Aktive als Trainer und Funktionäre

Zu den Jugendmannschaften kommen Breitensportteams bei den Männern und den Frauen sowie die jeweiligen Leistungsmannschaften. Die Männer spielen in der Nationalliga B, die Frauen auf dem Kleinfeld in der ersten Liga. Die meisten Breitensportler sind ehemalige Aktive, die als Trainer und Funktionäre im Verein mithelfen. Ohne diese könnten die Flames nicht existieren. Insgesamt 23 Teams brauchen Trainer und Helfer für den Meisterschaftsbetrieb und die vielen Turniere. Am grossen Schülerturnier Mitte Mai nehmen jedes Jahr rund 1000 Kinder teil. 70 Helferinnen und Helfer stehen da im Einsatz – zum Teil auch Freunde Josef Schmuckis, die ihr Wochenende opfern, um mitzuhelfen. Er selbst investiert zwischen vier und acht Stunden Zeit pro Woche für die Flames – ehrenamtlich. «Das kann dann schon mal zu einem 20-Prozent-Job werden.» Seine Kinder sind oder waren Unihockeyaner. Der älteste, Stefan (30) war Trainer, Mario (27) spielt in der ersten Mannschaft und Tochter Tamara bei Dürnten-Bubikon-Rüti in der Nationalliga A und der Nationalmannschaft. Seit vier Jahren führt er den Verein,



15 Jahre Uznach Flames

Im Dezember 1997 werden die Jona Uznach Flames nach einer Fusion des UHC Uznach und des TSV Jona gegründet. Die grössten Erfolge feiern die Frauen auf dem Grossfeld mit dem Einzug in den Cupfinal 1999 und dem zweiten Platz in der Meisterschaft im Jahr 2000. Auf dem Kleinfeld holten sich die Frauen 2005 mit Cup und Meisterschaft das Double. 2009 gewannen sie den Cup zum zweiten Mal. Zurzeit spielen die Männer in der Nationalliga B Grossfeld und die Frauen in der 1. Liga Kleinfeld. Am 22. Juni feiern die Flames ihr 15-jähriges Bestehen mit einer grossen Reunion-Party. Um 13 Uhr treffen sich die aktuellen und ehemaligen Mitglieder zum Unihockeyturnier im Grünfeld und zeigen, was sie noch drauf haben. Am Apéro um 18 Uhr auf der Geschäftsstelle an der Stampfstrasse 77 werden Bilder der guten alten Zeit gezeigt. Zur öffentlichen Party um 20 Uhr treffen sich Aktive und Passive in der Boomerang Bar.

sucht Hallen und Sponsoren. «Sponsorensuche ist eine Fleissarbeit. Wir haben aber zum Glück langjährige Partner, die uns die Treue halten.» Die Haupteinnahmequellen sind jedoch die Turniere. Allen voran das Schülerturnier.

Grosse Probleme bereitet die Hallenkapazität

Die Insgesamt 380 Aktiven wollen trainieren und Spiele austragen. »Da kommen wir an unsere Grenzen, wir haben zu wenige Hallen«, sagt Josef Schmucki. «Unihockey findet im Winter statt. Wir können nur in der Halle spielen und nicht wie andere Sportarten nach draussen ausweichen.» Stünde die Grünfeldhalle den Flames gar zur alleinigen Verfügung, selbst dann könnte sie den Bedarf an Platz nicht decken. »Dazu kommt, dass genau in der Zeit, in der unsere Meisterschaft bei den Aktiven in der spannendsten Phase ist, die Grünfeldhalle durch diverse Generalversammlungen wochenlang besetzt ist. Unsere rund 200 Zuschauer pro Spiel →

Svenja (11), ist lieber Torhüterin bei den Buben: Die schiessen einfach schärfer.





Konditionstraining dringend nötig: Kinder sind heute kaum mehr in der Lage, 90 Sekunden zu rennen, sagen Trainer.

«Spass und Freude sind das Wichtigste.»

→drängen sich dann in eine Kleinhalle, was natürlich nicht toll aussieht.» Dieses Problem ist zurzeit nicht lösbar. Nun hofft Josef Schmucki auf den Neubau des Schulhauses Weiden, wo auch eine Turnhalle geplant ist. «Wir sind in engem Kontakt mit der Stadt, damit diese Halle unihockeytauglich gebaut wird. Das würde uns enorm helfen.»

Trainer für 300 Franken pro Jahr

Helfen würde eine zusätzliche Halle auch Svenja, die dann mehr als einmal pro Woche trainieren könnte. Ihr Trainer Ivo Walker sagt: «Spass und Freude sind das Wichtigste.» Die Meisterschaft ist so geregelt, dass auf dieser Stufe alle Kinder zum Einsatz kommen, nicht nur die Stärksten. »Natürlich trainieren wir auch Grundlagen in Technik und Taktik – und Kondition». Er und sein Co-Trainer haben festgestellt, dass die Kinder heute kaum mehr in der Lage sind, 90 Sekunden lang zu rennen oder einen Purzelbaum zu schlagen. «Deshalb üben wir das zu Beginn jedes Trainings.»

Er ist einer der 40 Trainer, die sich in ihrer Freizeit für die Kinder einsetzen; für 300 Franken pro Jahr. Fehlt er einmal,



springt spontan eine Kollegin ein. Die ehemalige Spitzenspielerin Andrea Heller-Siegenthaler leitet das letzte Training vor dem Abschlussturnier mit anschließendem Spaghettiesen. Nach dem obligaten Einlaufen wird noch Technik trainiert. Unter anderem das Toreschiessen. «Ihr müsst das Netz anschauen, nicht den Torhüter. Sonst schießt ihr ihn an und nicht ins Tor.» Die Kinder geben sich alle Mühe, den Rat umzusetzen. Aber da steht halt Svenja und hält den Kasten meistens rein. Was die Jungs heute im Training ärgert, wird sie am Samstag am Turnier freuen. Warum spielst du bei den Buben, Svenja? «Die schießen halt schärfer und so kann ich mehr lernen.» Und hast du ein bestimmtes Ziel, vielleicht einmal die Nationalmannschaft? Svenja: «Das habe ich nicht. Ich habe einfach nur unheimlich Spass am Unihockey!» ■

Flames-Präsident Josef Schmucki: «Uns fehlen Hallenplätze. Wir haben 60 Kinder auf der Warteliste.»

Seenachtsfest 2013

«Grüezi mitenand» am Seenachtfäscht 2013

Schon vier Jahre sind es her seit dem letzten Seenachtsfest an der Rapperswiler «Riviera». Nun steigt von Freitag bis Sonntag, 9. bis 11. August 2013 wieder ein Stadtfest; mit vielen bewährten und gänzlich neuen Höhepunkten. Neben dem klassischen Feuerwerk, Flugshows (Patrouille Suisse, Super-Puma, Oldtimer-Flugzeuge) und Konzerten steht am Freitagabend erstmals eine aufsehenerregende Lasershow, untermalt mit Musik, Feuerwerk und Pyro-Effekten, auf dem Programm.

Familien mit Kids und Jugendliche sollen diesmal noch mehr auf ihre Kosten kommen. Deren Programm wurde von der Altstadt auf das Gelände der Hochschule verschoben,

anstelle der bisherigen Partymeile. Diverse Chilibahnen, Kanufahrten, Harassenklettern, Gumpischloss usw. sorgen für Spass und Spannung. Auf drei Bühnen (Hochschule, Curtiplatz und Hauptplatz) geben regionale und national bekannte Musiker ihr Stelldichein; so unter anderen Baschi, Seven, Anna Rossinelli, Kinderstar Andrew Bond und Toni Vescoli mit Les Sauterelles. (Ga.)



Seenachtsfest Rapperswil-Jona: Fr-So, 9.-11. August 2013. Tickets: Freitag und Samstag: Vorverkauf Fr. 25.-, Tageskasse Fr. 30.-; 2-Tagespass: Vorverkauf Fr. 48.-, Tageskasse Fr. 55.- (Kinder unter 16 Jahren Eintritt frei). Jedes Ticket ist gleichzeitig ein ÖV-Ticket 2. Klasse für alle ZVV-Zonen und diverse Ostwind-Zonen. Infos: www.seenachtsfest-rj.ch



Stadt in Sicht Rapperswil in Bildern im Stadtmuseum

Die Ausstellung zeigt am Beispiel von Rapperswil, wie sich die bildliche Darstellung der Stadt in den vergangenen Jahrhunderten gewandelt hat. Sie vereint eine Auswahl an eindrücklichen und qualitativvollen Stadtansichten und spannt einen zeitlichen Bogen vom Siegelbild von 1361 bis zur Flugfotografie des 20. Jahrhunderts. Jede Epoche hat ihren eigenen Blick auf die Stadt: fantastisch und formelhaft im Mittelalter, bestrebt nach Wirklichkeitsnähe im 17. Jahrhundert, malerisch und romantisch zwischen 1750 und 1850, fotografisch in neuerer Zeit. (Ga.)

Sonntag, 9. Juni und Sonntag, 25. August,

jeweils 14 Uhr: Führung durch die Ausstellung mit dem Kurator Mark Wüst.

Donnerstag, 20. Juni, 19 Uhr: StadtAnsichten. Vortrag von Prof. Dr. Martina Stercken über den Wandel des Städtebildes in der Schweiz.

Ort: Stadtmuseum Rapperswil-Jona.

Ausstellungsdauer: bis 1. Sept. 2013.

Infos: www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

blues'n'jazz rapperswil-jona Hochkarätige Künstler – und Paulo Mendonca als Stargast

In den Neunzigern brillierte Paulo Mendonca mit Klasse-CDs, tourte mit Tina Turner, überzeugte als Headliner in Montreux und beim Gurtenfestival und zog sich dann zurück. Nun ist Funk-König «Mendo» back on stage und kommt mit grandiosen Songs an den Zürichsee.

Für 31 Konzerte auf 4 Bühnen haben die Organisatoren des diesjährigen blues'n'jazz insgesamt 25 Formationen verpflichtet. Aus New Orleans kommen Tuba Skinny erstmals nach Europa. Diese witzige Truppe beweist: Der New Orleans-Jazz kann sehr wohl auch ein jüngeres Publikum begeistern. Den Hauptplatz erobern werden die Deutsche Jessy Martens, ein Energiebündel mit toller Stimme, oder auch die Blues-Rock-Gitarristen Fabian Anderhub und Aynsley Lister. Am Kapuzinerzipfel werden Jimmy «Duck» Holmes und Georg Schroeter & Marc Breiffelder für bluesige Gemütlichkeit sorgen. Den Startschuss auf der AXA-Bühne am Fischmarktplatz wird am Freitag die schillernde Malina Moye aus Los Angeles geben, gefolgt von Philipp Fankhauser. (Ga.)



blues'n'jazz:

Fr-So, 28.–30. Juni 2013.

Tickets können zu einem vergünstigten Vorverkaufspreis (bis 15.6.13) bezogen werden. Das Tagesticket kostet im Vorverkauf 50 Franken, der Festivalpass 90 Franken, inklusive Hin- und Rückreise mit Bahn/Bus. Tickets: Tel. 044 315 40 20 oder: Ticketcorner. Infos:

www.bluesnjazz.ch

Mai 2013

Sa, 25.5., 20:30

schön & gut, «Schönmatte» – poetisches und politisches Kabarett
03.05.2013/03.05.2013
www.gruenfels.ch

Sa, 25.5., 14:00-17:00

Offene Upcycle-Werkstatt – aus Wegwerfartikeln etwas gestalten. Erwachsene und Kinder ab 5 Jahren.
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 26.5.-15.9., 11:30

Analoges und digitales Gestalten – Begegnungen. 100 Jahre Schweizerischer Werkbund. Vernissage mit Werken der Künstler Bob Gramsma und Christoph Draeger.
Im Kunstzeughaus
www.ighalle.ch, www.kunstzeughaus.ch

So, 26.5., 19:00

«I Virtuosi di Paganini» – Streichorchester mit jungen Solisten; Ingolf Turban (Violine) und Matthias Müller (Klarinette).
Schloss Rapperswil
www.musiksommer.ch

Do, 30.5., 19:30

Frühlingskonzert – Orchester vom See.
Schloss Rapperswil
www.ogrij.ch

Fr, 31.5., 19:30

Schlosskonzert «Cabaret» der Stadtmusik Rapperswil-Jona mit Musik von Broadway, Chicago, Moulin Rouge.
Schlosshof Rapperswil
www.stadtmusik.ch

Fr, 31.5., 20:15

Stella Cruz – Konzert mit akustischer Gitarre, Cello, Bass und Perkussion.
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Juni 2013

Sa, 1.6., 20:00

«Der Mann im Turm» – Schauspiel von Andreas Sauter mit der Kellerbühne St.Gallen.
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 1.6., 20:30

«Der grosse Coup» – Kriminalkomödie im Comic-Stil.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

So, 2.6., 17:00

Konzert mit dem Musizierkreis See, Leitung Hansjakob Becker.
Schloss Rapperswil
www.ogrij.ch

Do, 6.6., 18:00-20:00

Vernissage «Metamorphose» – Ausstellung FotoGrafiken (N. Kappa) und Skulpturen (E. Deger)
Zürcherstrasse 141
www.kulturparkett.ch

Fr, 7.6., 20:15

Liv Summer – Konzert mit Pop, Folk und Jazz.
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 7.6., 20:00

«Das Verjüngungswasser» – ein Märchenabend in der Seebadi.
Seebadi Rapperswil
Bibliothek Rapperswil

So, 9.6., 15:00

«Die Zeitmaschine» – Kinderkonzert mit Andi Wettstein und Andi Peter (ab 7 Jahren).
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 9.6., 17:00

Musik im Schloss VI, «Alles Tango – oder was?» - Konzert Goran Kovacevic, Quintedo Nuevo del Arco.
Schloss Rapperswil, Schlosshof oder Rittersaal
www.artarena.ch

So, 9.6., 14:00

«Stadt in Sicht» – Führung durch die Wechseleausstellung mit Kurator Mark Wüst.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuesum-rapperswil-jona.ch

Do, 20.6., 19:00

«Stadt-Ansichten» – Vortrag von Prof. Dr. Martina Stercken, Uni Zürich.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuesum-rapperswil-jona.ch

Fr, 21.6., 20:15

Forest Radio – Konzert «We Came Out Of Calm».
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 22.6., 20:30

Ensemble Miroir – Konzert «Singkrise».
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 22.6., 19:00

Musiksommer am Zürichsee 2013 – Johannisnacht Festkonzert.
Schloss Rapperswil, Schlosshof und Rittersaal
www.ogrij.ch

Fr-So, 28.6.-30.6.

blues'n'jazz Rapperswil-Jona, vier Bühnen in Rapperswil.
www.bluesjazz.ch

Sa, 29.6., 20:15

The Postmen – Konzert Indie / Folk-Pop.
Pavillon Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 29.6., 14:00-17:00

KKL Spezial – Expedition zur Insel Lützelau. Für Kinder ab 5 Jahren mit der Kunstvermittlerin Fanny Vogler.
Info/Anmeldung:
Tel. 055 210 5154
www.alte-fabrik.ch

Juli 2013

So, 7.7., 14:00

800 Jahre Stadt- und Kulturgeschichte – Führung durch die Dauerausstellung mit Kurator Mark Wüst.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuesum-rapperswil-jona.ch

August 2013

Fr-So, 9.8.-11.8.

Seenachtfest Rapperswil-Jona. Seepromenade und Rapperswiler Altstadt
www.vvrj.ch

Fr, 16.8., 20:20

Konzert mit den «Chicago Swing Rats» – Big Band Jazz aus den 30er-Jahren.
Jazzclub Linth
www.jazzclublinth.ch

So, 18.8., 19:00

Podium junger Künstler – Belemus Quartett und Pablo Barragán Hernández (Klarinette).
Stadtsaal KREUZ
www.musiksommer.ch

So, 25.8., 14:00

«Stadt in Sicht» – Führung durch die Wechseleausstellung mit Kurator Mark Wüst.
Stadtmuseum Rapperswil-Jona
www.stadtmuesum-rapperswil-jona.ch

Sa, 31.8., 17:30

Konzert «Das fröhliche Herbarium» – Serenade im offenen Klostergarten.
Kapuzinerkloster Rapperswil
www.rapperswil-jona.ch

RJ Info:

www.kulturpack.ch

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit)

